

Denkstättenkuratorium  
**NS** Dokumentation  
X Oberschwaben

**Denkorte an  
oberschwäbischen  
Erinnerungswegen**

**im Landkreis Ravensburg**

Der Dank der Herausgeber dieses oberschwäbischen Gemeinschaftswerkes gilt allen MitbürgerInnen, die gestern, heute und morgen Gestaltung und Pflege des Erinnerns an die Opfer des Nationalsozialismus stellvertretend für unser Gemeinwesen geleistet haben und leisten – auch denen, die durch Text und Bild zu dieser Gedenkschrift beigetragen haben.

Der Dank gilt auch allen Sponsoren der oberschwäbischen Erinnerungsarbeit.

Vor allem aber gedenken wir der Opfer. Wir vergessen sie nicht und handeln in ihrem Sinne, wenn wir gegen ungerechte Gewalt und für Demokratie eintreten.

Denkstättenkuratorium NS-Dokumentation Oberschwaben  
[www.dsk-nsdoku-oberschwaben.de](http://www.dsk-nsdoku-oberschwaben.de)  
[info@dsk-nsdoku-oberschwaben.de](mailto:info@dsk-nsdoku-oberschwaben.de)

Studentenwerk Weiße Rose e.V.  
[www.studentenwerk-weisserose.de](http://www.studentenwerk-weisserose.de)  
[info@studentenwerk-ev.de](mailto:info@studentenwerk-ev.de)



Winfried Kretschmann

*Allen Bürgerinnen und Bürgern, die sich im Projekt der „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ engagieren, danke ich sehr herzlich. Ihr zumeist ehrenamtlicher Einsatz trägt dazu bei, die lokalgeschichtliche Dimension der Gräueltaten des NS-Regimes zu verdeutlichen.*

*Die Erinnerungswege verbinden 60 DENKorte miteinander. Hier wird historische Erinnerung erfahrbar und wandelt sich zu konkreter Geschichte sowie einem Stück der eigenen Identität. Mit ihrem bürgerschaftlichen Engagement setzen die Menschen vor Ort nicht nur ein wichtiges Zeichen gegen das Vergessen, sondern leisten auch einen ebenso wichtigen Beitrag für die demokratische Bildung in Baden-Württemberg. Die „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ mit ihren 60 DENKorten sind nicht zuletzt auch deshalb so wichtig, da sie uns immer wieder dazu auffordern, unsere Ideale und Werte entschieden zu verteidigen.*

A handwritten signature in black ink that reads "Winfried Kretschmann". The script is cursive and fluid.

Winfried Kretschmann,  
Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg



*Kurt Widmaier*

*„Vergessen ist niemand, vergessen ist nichts“ - unter dieser Maxime unterstützt der Landkreis Ravensburg als Gründungsmitglied des DENKStättenkuratoriums die aktive Geschichtsarbeit auf den „Oberschwäbischen Erinnerungswegen“:*

*Ob „Grauer Bus“ in Weissenau, ob Stolperstein für die jüdische Familie Gollowitsch in Leutkirch oder Stolperschwelle für das Zwangsarbeiterlager in Weingarten: Diese Beispiele konkreter Stationen des kreisbezogenen Wegs im Landkreis Ravensburg machen betroffen und bewusst, wie viele Menschen unter nationalsozialistischem Unrecht leiden mussten. Allen an den „Oberschwäbischen Erinnerungswegen“ Beteiligten gilt mein herzlicher Dank.*



*Kurt Widmaier, Landrat des Landkreises Ravensburg*



*Dr. Daniel Rapp*

*Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte hat sich die Stadt Ravensburg eigene Orte der Erinnerung und unterschiedliche Formen des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus geschaffen: vom Mahnmal auf dem Hauptfriedhof und der Mariensäule als Friedenssäule an der Liebfrauenkirche, vom Mahnmal für die Ravensburger Sinti, von der Stele in der Erlanger-Anlage und der Gedenktafel für Erzabt Dr. Raphael Walzer OSB, von den Stolpersteinen zur Erinnerung an die Ravensburger Juden bis zum Denkmal der Grauen Busse, dessen stationärer Teil den historischen Eingang der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Weißenau dauerhaft blockiert. Diese verschiedenen Denk- und Gedenkzeichen spiegeln die unterschiedlichen Opfergruppen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Zugleich kommt darin auch die Geschichte unserer Erinnerung zum Ausdruck, unseres Willens und unserer Fähigkeit, jener Geschehnisse und Opfergruppen zu gedenken.*

*»Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« heißt die Stiftung, die im Jahr 2000 von der Bundesregierung und einer Initiative der deutschen Wirtschaft gegründet worden ist. Mit diesen Stichworten ist auch unsere Aufgabe umschrieben: Indem wir uns erinnern und so Verantwortung übernehmen, und nur indem wir dies tun, können wir die Zukunft offen gestalten.*

A handwritten signature in cursive script that reads "Daniel Rapp".

*Dr. Daniel Rapp, Oberbürgermeister der Stadt Ravensburg*

Grußwort des Ministerpräsidenten . . . . .	Seite 1
Grußwort des Landrats des LK Ravensburg . . . . .	Seite 2
Grußwort des Oberbürgermeisters von Ravensburg . . .	Seite 3
Inhaltsverzeichnis . . . . .	Seite 4
Inhaltsverzeichnis . . . . .	Seite 5
Anstelle eines Vorwortes . . . . .	Seite 6
Karte oben Großer Erinnerungsweg Oberschwaben . . .	Seite 7
Karte unten Erinnerungsweg Landkreis Ravensburg. . .	Seite 7
Einführung in die Projektkonzeption:. . . . .	Seite 8
Zur Systematik der Wege und Orte. . . . .	Seite 9
Wilhelmsdorf – „Die Zieglerchen“. . . . .	Seite 10
Ravensburg: Graue Busse – ZfP „Die Weißenau“ . . . .	Seite 11
Ravensburg: Jodokskirche – Ermordg. von 29 Sinti. .	Seite 12
Ravensburg: „Arisierung“ – Marienpl.,Gespinstmarkt .	Seite 13
Ravensburg: Gefängnis Rotes Haus, Herrenstr. 43 . . .	Seite 14
Ravensburg: Zwangsarbeiterlager – Ziegelstr. 16. . . .	Seite 15
Ravensburg: Erzabt Raphael Walzer – Herrenstr. 38. .	Seite 16
Ravensburg: Zwangsarbeitergräber – Friedhofstr. 37 .	Seite 17
Ravensburg: Erlangergedenken – Burachhöhe . . . . .	Seite 18
Ravensburg: Zwangssterilisat. – Heilig-Geist-Spital. .	Seite 19
Weingarten: „Russenslager“- Abteistr. 5 . . . . .	Seite 20
Weingarten: Joachim Brunner-KZ-Opfer . . . . .	Seite 21
Weingarten: Denkstätte Widerstand Weiße Rose . . . .	Seite 22
Karte oben Themenweg Gewissen . . . . .	Seite 23
Karte unten Themenweg Graue Busse . . . . .	Seite 23
Waldburg-Hannover: Kriegsverbrechen . . . . .	Seite 24
Waldburg-Hannover: Wegbeschreibung u. Bilder. . . .	Seite 25
Leutkirch: Gollowitsch-Gedenken. . . . .	Seite 26
Leutkirch: Hassler-Gedenken, Euthan.Mord . . . . .	Seite 27
Leutkirch: Luz/Maischberger, Kriegsverbrechen . . . .	Seite 28
Leutkirch: Urlaub, Major Zöller-Gedenken. . . . .	Seite 29
Aitrach: Pfarrhaus Mooshausen . . . . .	Seite 30

Aitrach: Pfarrhaus Mooshausen . . . . .	Seite 31
Laupheim: Museum z. Gesch. v. Christen u. Juden . . .	Seite 32
Laupheim: Jüdischer Friedhof . . . . .	Seite 33
Ulm: KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg DZOK . . . . .	Seite 34
Ulm: Denkstätte Weiße Rose/vh . . . . .	Seite 35
Ulm: Jüdisches Ulm – neuzeitliche Gemeinde . . . . .	Seite 36
Ulm: Jüdisches Ulm – Juden im Mittelalter . . . . .	Seite 37
Herrlingen: Landschulheim u. Jüdisches Altersheim. .	Seite 38
Herrlingen: Landschulheim u. Jüdisches Altersheim. .	Seite 39
Friedrichshafen: Mahnmal Arbeiterwiderstand. . . . .	Seite 40
Bildmaterial f. Friedrichshf. u. Goldbacher Stollen. . .	Seite 41
Überlingen: Goldbacher Stollen . . . . .	Seite 42
Illmensee-Ruschweiler: „Rassenschande“-Mord . . . . .	Seite 43
Krauchenwies: Sophie Scholl im Reichsarbeitsdienst .	Seite 44
Bad Saulgau-Hochberg: Josef Ruf . . . . .	Seite 45
Bad Buchau: Synagoge . . . . .	Seite 46
Bad Buchau: Jüdischer Friedhof. . . . .	Seite 47
Grafeneck: Gedenkstätte-Dokumentationszentrum . .	Seite 48
Grafeneck: Dokumentationszentrum . . . . .	Seite 49
Buttenhausen (Münsing.): Ort-Friedhof-Ausstellung .	Seite 50
Buttenhausen (Münsing.): Ort-Friedhof-Ausstellung .	Seite 51
Zwiefalten: Zwiefalten und die Krankenmorde . . . . .	Seite 52
Zwiefalten: Zwiefalten und die Krankenmorde. . . . .	Seite 53
Diepoldsau-Au (CH): Paul-Grüninger-Brücke. . . . .	Seite 54
Diepoldsau-Au (CH): Paul-Grüninger-Grab . . . . .	Seite 55
Hohenems (A): Jüdisches Museum . . . . .	Seite 56
Hohenems (A): Jüdisches Viertel-Jüd.Friedhof. . . . .	Seite 57
Wissenschaftlicher Beirat . . . . .	Seite 58
Wissenschaftlicher Beirat . . . . .	Seite 59
Denkstättenkuratorium NS-Dokumentation . . . . .	Seite 60
Oberschwaben – Gründungsmitglieder . . . . .	Seite 61

*Herzliche Einladung,*

*auf unseren oberschwäbischen Erinnerungswegen mitzuwandern: als Fuß-, Fahrrad- Motorrad- oder Autowanderer oder in einem Reisebus.*

*Die Einladung geht vor allem an junge Menschen, die noch neugierig sein können auf das, was dieses Land ihnen zu zeigen und zu erzählen hat, auf seine Schönheit, seine Erde und seinen Himmel und auf das, was in ihm passiert ist in der Generation ihrer Eltern und Großeltern. Wenn sie diese Mühe, die auch Lust ist, auf sich nehmen, werden sie Oberschwaben und das größere deutsche Vaterland – aber damit auch ihre eigenen Wurzeln und sich selbst – besser verstehen können.*

*Sie werden anschauliche Kenntnisse von Vorgängen, Tütern und Opfern der dunkelsten Epoche unserer Geschichte erhalten, deren Augenzeugen allmählich ausgehen.*

*Sie werden Plätze, Steine, Tafeln, Inschriften finden, die als Zeugen jener Epoche die Augenzeugen überleben werden.*

*Sie werden an DENKorte kommen, die so heißen, weil man an ihnen zum DENKEN kommen und nachdenklich werden kann.*

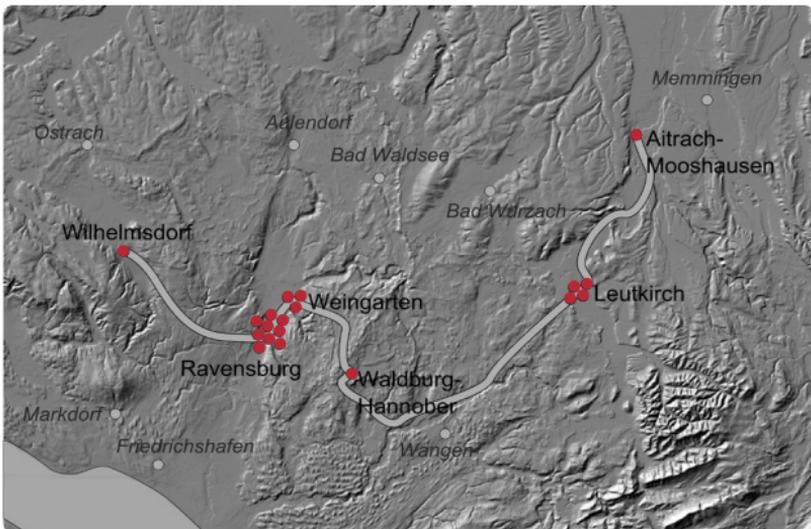
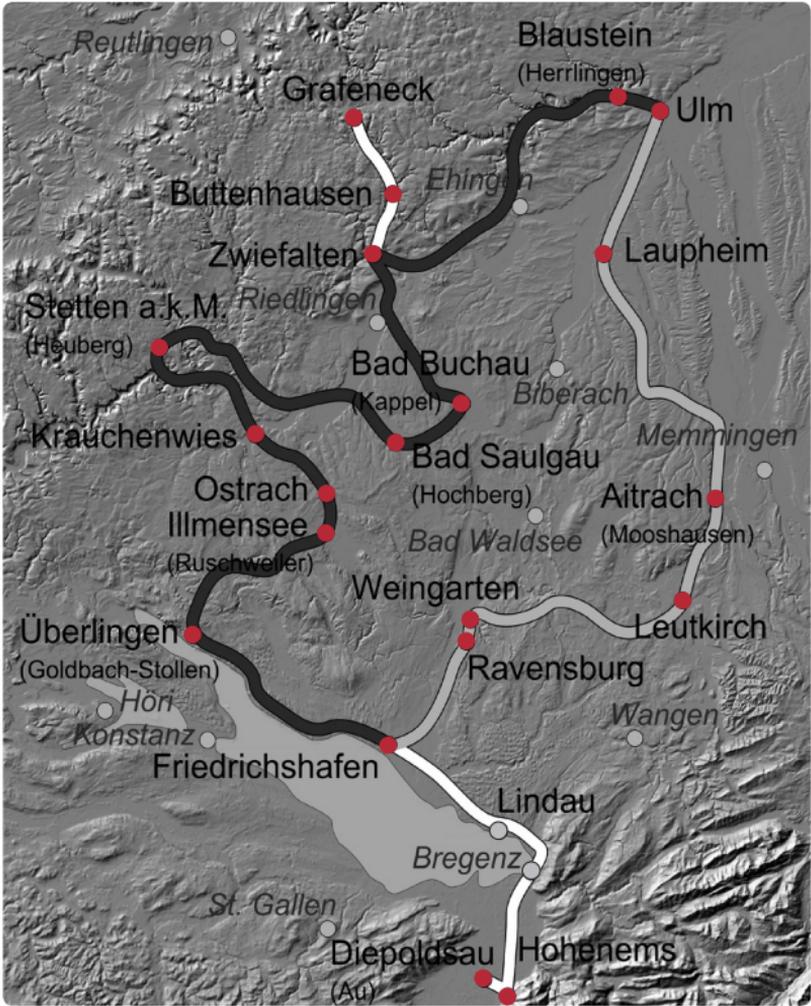
*Sie werden Eindrücke erhalten von menschlichen Abgründen und menschlicher Größe und werden – hoffentlich – darüber noch erschrecken, sich daran aber auch bewundernd erfreuen können. Sie werden Einsichten erhalten über das Diabolische struktureller Gewalt, über Verhalten im Kollektiv und über die Unersetzbarkeit und die Würde des Gewissens und derer, die – bis in den Tod – ihm zu folgen bereit waren. Ebenso Einsichten über die, die ihr Gewissen erstickt – oder zuvor – es gar nicht erst zu bilden versucht haben. Sie werden fragen: warum gibt es diese DENKorte erst in der 2. Generation nach den Ereignissen und nach dem Krieg? Und sie – die individuell zweifelstfrei Schuldlosen – werden sich der Frage stellen müssen: wie hätten wir gehandelt, wenn wir an der Stelle unserer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern gestanden wären?*

*Und alle, die Jungen und die Alten, Frauen wie Männer, Juden, Christen, Muslime und Atheisten, die sich auf oberschwäbischen Erinnerungswegen bewegen werden, sind angefragt einzugestehen, dass der Mensch ein barmherzigkeitsbedürftiges Wesen ist.*

*Und natürlich sind nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, bis hin zu noch lebenden Augenzeugen der Ereignisse herzlich eingeladen, sich auf oberschwäbischen Wegen der Erinnerung zu bewegen, einzukehren, umzukehren.*

*Für das Kuratorium: Wolfgang Marcus*

# Karten oberschwäbischer Erinnerungswege



Karte oben: Darstellung Großer Erinnerungsweg Oberschwaben

Karte unten: Darstellung Ravensburger Erinnerungsweg

Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg

Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

## Zur Systematik der Wege und Orte:

1) Es sind fünf kreisbezogene Wege ausgewiesen: für die Landkreise Bodenseekreis, Sigmaringen, Ravensburg, Biberach, Ulm-Alb-Donau.

An jedem dieser Wege liegen mindestens zehn (bis zu achtzehn) DENKorte. Die Konzeption der kreisbezogenen Wege versucht zu gewährleisten, dass im Verlauf eines (Unterrichts)-Tages die wichtigsten Stationen eines solchen Weges didaktisch sinnvoll einer Schulklasse oder historisch interessierten Gruppen oder Individuen aufgeschlossen werden können.

Ferner ist in dieser Konzeption darauf geachtet, dass die in Oberschwaben dokumentierbaren typischen Verhaltens- und Unrechtsmuster des NS-Systems auf jedem kreisbezogenen Weg in mindestens je einem DENKort erfahrbar werden.

2) DENKorte außerhalb dieser kreisbezogenen Wege gibt es an zwei Zugängen nach Oberschwaben: Im Nordwesten Grafeneck/Buttenhausen/Zwiefalten (alle Landkreis Reutlingen). Im Südosten Diepoldsau/Au, Paul Grüninger Brücke und Grab – (CH), Hohenems Jüdisches Museum / Jüdisches Viertel – (A).

3) Aus den ca. 60 DENKorten an den kreisbezogenen Wegen werden die ca. 30 historisch bedeutsamsten an einem „Großer Erinnerungsweg Oberschwaben“ liegend ausgewiesen. Dieser kann entweder zur Gänze als eine Art Rundweg oder in einer West- oder Ostroute – beide beginnend bzw. endend in Ulm oder Friedrichshafen – „erfahren“ werden.

Es ist gewährleistet, dass die in Oberschwaben vorhandenen DENKorttypen auf beiden Routen erlebbar sind.

Wer alle Stationen des „Großer Erinnerungsweg Oberschwaben“ kennen lernen will, kann dies innerhalb eines Tages nicht erreichen und sollte sich Tagesziele vornehmen. Praktikable Hinweise und Hilfen hierfür findet der Leser in diesem Prospekt.

4) Die in seiner Landschaft und Geschichte angelegten Strukturen bringen es mit sich, dass Oberschwaben für den ideologischen und politischen Zugriff des NS-Systems an folgenden Stellen besonders stark tangiert wurde:

a) als Raum der T4 (Euthanasie-) Aktionen der Nazis (ermöglicht durch zahlreiche psychiatrische Anstalten = frühere Klöster: so liegt mindestens eine T4 Station an jedem kreisbezogenen Erinnerungsweg).

Da in Oberschwaben weder die Vernichtungslager des Ostens (wie Auschwitz, Belzec, Treblinka etc.) noch deutsche KZ vom Format Dachau, Buchenwald, Bergen-Belsen etc. vorzufinden sind – maximal deren „Außenlager“ – ist der DENKort-Typ „Euthanasie-Station“ für die Dokumentation des NS-Systems in Oberschwaben, seiner Ideologie und seiner Praktiken von höchster aufschließender (hermeneutischer) Bedeutung. Der Biologismus, Rassismus, Sozialdarwinismus der Nazis und die mit ihnen verbundene Parole vom „lebensunwerten Leben“ verknüpft historisch die „Tötungsanstalt in Erprobung Grafeneck“ (mit „nur“ 10000 Ermordeten)

mit dem Vernichtungslager Auschwitz (mit 1 Million Ermordeten).  
b) als Raum, in dem –kriegswirtschaftlich bedingt – besonders viele Zwangsarbeiter aus besetzten Ländern Europas in Industrie und Landwirtschaft eingesetzt wurden. (so sind Zwangsarbeiterlager und Zwangsarbeitergräber Orte eines jeden Erinnerungsweges).

c) Das Landjudentum, seine sich urbanisierende Kultur und sein intellektuelles Potential bis hin zu dem aus ihm hervorgegangenen Nobelpreisträger Albert Einstein, hat in Oberschwaben stärker als in anderen deutschen Landschaften Prägekraft entwickelt – hier fand der Antisemitismus der Nazis reiches und spezifisches Betätigungsfeld bis zu Vertreibungen, Deportationen und Ermordung (entsprechende DENKorte liegen an allen Erinnerungswegen).

d) Spezifika der NS-Dokumentation Oberschwabens sind die frühen „Schutzhaft“-KZ auf dem Heuberg und Ob. Kuhberg-Ulm, der hohe Blutzoll, den der Antiziganismus der Nazis den deutschen Sinti abforderte, eine Widerstandsbreite, die von Arbeiterwiderstand bis zu Widerstand aus katholischem Milieu reicht, in den Umkreis der „Weißen Rose“ (Ulm und Krauchenwies) hineinweist und Individuen wachen Gewissens wie Josef Ruf (als Kriegsdienstverweigerer hingerichtet) und Reinhold Frank (als in die Geschehnisse des 20. Juli 44 eingebunden- hingerichtet in Plötzensee) hervorgebracht hat.

5) Erinnerungswege mit THEMATISCHEN SCHWERPUNKTEN sind auf der Basis der DENKort-Typen eingerichtet:

a) Erinnerungsweg STÄTTEN der GRAUEN BUSSE: Gammertingen – Sigmaringen – Wilhelmsdorf – Liebenau – Weißenau – Bad Schussenried – Zwiefalten – Grafeneck

b) Erinnerungsweg ZWANGSARBEITS-GEDENKEN Friedrichshafen – Lager an der Hochstraße – Hauptfriedhof – Oberraderach – Friedhof Birnau – Goldbacher Stollen (KZ-Aufkirch) – Salem (Polenlinde) – Illmensee-Ruschweiler – Pfullendorf (alternativ für Zwangsarbeit in der Landwirtschaft) – Bad Saulgau (KZ-Außenlager) – Sigmaringendorf (Gräber von Zwangsarbeitern) – Ostrach (Gräber vom Todesmarsch Albrauf-Dachau) – Ravensburg (Hauptfriedhof) – Weingarten (Zwangsarbeiterlager Abteistr. 5)

c) Erinnerungsweg „JÜDISCHES OBERSCHWABEN“: Jüdisches Museum Hohenems – Ravensburg („Arisierungen“) – Laupheim (Friedhof und „Museum zur Geschichte von Christen und Juden“) – Jüdisches Ulm – Bad Buchau (Jüdisches Viertel / Bahnhof / Friedhof = der „gute Ort“) – Buttenhausen (Museum / Jüdische Dorfseite/ Friedhof)

d) Erinnerungsweg „STÄTTEN WACHEN GEWISSENS“

Krauchenwies (Sophie Scholl) – Ostrach (Reinhold Frank) – Saulgau-Hochberg (Josef Ruf) – Weingarten (in Vorbereitung: DENKStätte Widerstand im Campus Weiße Rose: GEDENKEN der 7 Hingerichteten der Weiße Rose Widerstandsgruppe und der über 70 studentischen Todesopfer des Stalinismus) – Ravensburg (Raphael Walzer) – Friedrichshafen (Fridolin Endraß und die Gruppe um Lilo Herrmann)

## Wilhelmsdorf – „Die Zieglerschen“ Euthanasiemorde



Gedenkstein „Vor Gott ist nicht einer vergessen“



Tryptichon im Haus Höchst

Am 24. März 1941 hielten die „grauen Busse“ vor den Toren der Taubstummenanstalt in Wilhelmsdorf. 19 Pfleglinge nahmen sie mit – nur einer von ihnen sollte nach Wilhelmsdorf zurückkehren. Die übrigen wurden nur wenige Wochen später in der Tötungsanstalt Hadamar in Hessen vergast. Im Jahr 1943, nach dem Ende der „offiziellen“ Euthanasie, mussten 40 weitere Bewohner Wilhelmsdorf verlassen und wurden nach Zwiefalten und Heggbach gebracht. In Zwiefalten verstarben sechs Pfleglinge noch innerhalb der Kriegszeit, zwei weitere Frauen überlebten die ersten Nachkriegswochen nicht. In Heggbach starben im Kriegsjahr 1944 zwei Wilhelmsdorfer Kinder. 1985 begann die Wilhelmsdorfer Künstlerin Christine Fausel mit einer Gruppe von Bewohnern zu malen. Daraus entstand eine Gedenktafel, ein Tryptichon für die 18 ermordeten Pfleglinge. Es findet sich mitten in Wilhelmsdorf, im Eingangsbereich des Hauses „Höchst“. Ein weiterer Gedenkort befindet sich in Wilhelmsdorf auf dem Friedhof: ein Mahnmal, das mit dem Wort „Vor Gott ist nicht einer vergessen“ an die 18 Opfer erinnert. Im Jahr 1985 begann auch die Aufarbeitung der Ereignisse aus noch vorhandenen Akten. Der damalige Heimleiter Dietrich Berg recherchierte gründlich, nannte die Namen und beschrieb den Weg der 18 Bewohner in den Tod. Berg machte auch öffentlich, dass der damalige Hausvater Heinrich Hermann ein entschiedener Gegner der Euthanasie war und sich geweigert hatte, die Meldebögen auszufüllen, die den sicheren Tod seiner Pfleglinge bedeuteten. Doch verhindern konnte Hermann die Morde nicht. Zum 70. Jahrestag der Euthanasie-Morde in Wilhelmsdorf hat die Historikerin Inga Bingvon Häfen in einer ausführlichen Untersuchung die Ereignisse noch einmal aufgearbeitet. Text: Ch. Schrade

## Ravensburg: Graue Busse – Euthanasie – Weißenau, Weingartshofener Straße 2

Im Rahmen der Euthanasie-Aktion T4 wurden aus der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Weißenau zwischen Mai und Dezember 1940 mindestens 677 Patienten in die Vernichtungsanstalt Grafeneck, auf der Schwäbischen Alb, deportiert; die als „lebensunwert“ eingestuftes Opfer wurden in grauen Bussen und für jedermann sichtbar abtransportiert. Im März 1941 erfolgte ein weiterer Transport von 14 Patienten aus Weißenau zur Tötung nach Weinsberg.

Das 2007 errichtete Denkmal für die Opfer der Euthanasie-Morde besteht aus zwei Betonbussen, deren Vorbild die Transportfahrzeuge der Aktion T4 sind. Dem Denkmal ist das Zitat „Wohin bringt Ihr uns?“ eingraviert, die überlieferte Frage eines der Opfer beim Abtransport. Der eine „Graue Bus“ steht seit Januar 2007 dauerhaft in der „alten Pforte“ des Zentrums für Psychiatrie die Weissenau. Der zweite, mobil, ist unterwegs: um andernorts an die Verbrechen der Euthanasie-Aktion zu erinnern.

Seit 1996 findet am 27. Januar, dem „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“, eine von Stadt und dem Zentrum für Psychiatrie die Weissenau gemeinsam veranstaltete Gedenkfeier statt. An jedes einzelne Opfer wird dabei mit einem Glockenschlag erinnert.

Text: M. Spohr



*Die alte Pforte  
in Weißenau mit  
dem Denkmal  
der Grauen  
Busse.*

Literatur: Andreas Schmauder, Franz Schwarzbauer, Paul-Otto Schmidt-Michel (Hrsg.), *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg* (Historische Stadt Ravensburg, Bd.5), Konstanz 2007.

## Ravensburg: Ermordung von 29 Sinti – Jodokskirche Eisenbahnstraße 25



Von 1939 bis 1945 wurden in Europa über eine Halbmillion Sinti und Roma gefangengenommen, in Konzentrationslager verschleppt und ermordet. 35 dieser 500.000 Menschen stammten aus Ravensburg. Sie wurden am 13. März 1943 aus Ravensburg nach Auschwitz-Birkenau verschleppt. 29 der deportierten Ravensburger Sinti wurden in den Jahren 1943 und 1944 in dem Vernichtungslager

ermordet. Lediglich sechs von ihnen überlebten die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie.

Die Initiative, einen Ort des Gedenkens zu schaffen, ging von Dorothea Kiderlen aus, die in dem Buch „Ravensburg im Dritten Reich“, erste Aufklärungsarbeit zu den Verbrechen des Nationalsozialismus an den Ravensburger Sinti geleistet hatte. Entwurf, Standort und Ausführung des zu gestaltenden Mahnmals wurden im Dialog zwischen der Stadt Ravensburg, Vertretern der Ravensburger Sinti und der Pfarrgemeinde St. Jodok ausgearbeitet. Am 27. Januar 1999 wurde das Mahnmal zum Gedenken an die in Auschwitz und anderen Konzentrationslagern ermordeten Ravensburger Sinti mit einer Gedenkstunde und einer Lichterprozession über den Marienplatz hin zur Jodokskirche eingeweiht. In das Mahnmal sind die Namen aller 1943 nach Auschwitz-Birkenau Deportierten eingraviert. Seit 1998 finden am 13. März Gedenkveranstaltungen für die 1943/44 ermordeten Ravensburger Sinti statt.

Text: M. Spohr

Literatur: Dorothea Kiderlen, „Duesch halt fescht d'Zähn' zammabeißa ...“ – Verfolgung und Vernichtung der Ravensburger Sinti in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S. 342–360.

## Ravensburg: „Arisierungen“ – Stolpersteine Marienplatz 17, 31 und Gespinstmarkt 27



Zu Beginn der 1930er Jahre lebten die sieben jüdischen Familien Adler, Erlanger, Harburger, Herrmann, Landauer, Rose und Sondermann

in Ravensburg. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurden die Ravensburger Juden diskriminiert, zur Auswanderung gezwungen und in Konzentrationslagern ermordet.

Im Zuge der „Arisierung“ wurden jüdische Unternehmer, unter Druck und Schikane, aus ihren Betrieben gedrängt. (Die vier jüdischen Geschäfte in Ravensburg wurden aufgrund zahlloser Repressionen zwischen 1935 und 1938 von ihren Besitzern aufgegeben.) Viele der Ravensburger Juden konnten vor der nationalsozialistischen Verfolgung noch rechtzeitig ins Ausland fliehen, acht fanden hingegen einen gewaltsamen Tod, drei jüdische Bürger, die in Ravensburg blieben, überlebten aufgrund ihrer „arischen“ Ehepartner.

Um die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Mitbürger aufrecht zu erhalten, entstand 2005 ein Schülerprojekt, mit dem Ziel, allen jüdischen Opfern des Nationalsozialismus in Ravensburg einen persönlichen Gedenkstein zu setzen. Am 13. September 2006 legte der Kölner Künstler Gunter Demnig für die Familie Landauer am Marienplatz 31, für Elsa Finsterhölzl am Marienplatz 17 sowie für die Familie Rose am Gespinstmarkt 27 die ersten 13 „Stolpersteine“. Das Projekt wurde im Jahre 2007 mit weiteren „Stolpersteinen“ abgeschlossen.

Text: M. Spohr

Literatur: Manfred Hauser, Antisemitismus und Schicksal der Juden in Ravensburg, in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S.304-332.

### Ravensburg: Gefängnis Rotes Haus, Herrenstraße 43



Menschen, die in Ravensburg politischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime leisteten oder den Machthabern „unbequem“ waren, wurden in das städtische

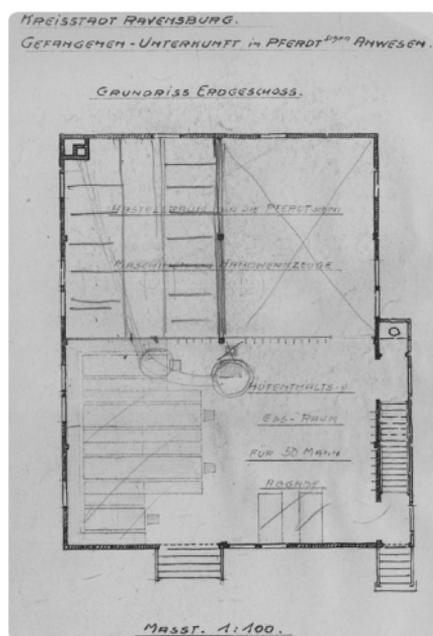
Gefängnis, das sogenannte „Rote Haus“ gesperrt. Die inzwischen abgerissene Strafvollzugsanstalt am Schellenberger Turm war daher Symbol des nationalsozialistischen Unrechtsstaates. Den größten Widerstand gegen dieses Regime leisteten politisch linke Gruppierungen sowie die Kirchen. Von der Machtergreifung bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sind in Ravensburg insgesamt 35 politisch bedingte Verhaftungen nachweisbar. Grundlage für die Verhaftungen waren oftmals Kleinigkeiten, wie die Störung von politischen Rundfunksendungen oder Verweigerung des Hitlergrußes.

Der bekannteste Häftling des „Roten Hauses“ war der an der Liebfrauenkirche wirkende Jesuitenpater Hermann Huber. Nachdem er, während eines privaten Religionsunterrichts im „Klösterle“, im September 1939 Kritik am nationalsozialistischen Deutschland geäußert hatte, wurde er am Tag darauf von der Gestapo verhaftet. Im Dezember 1939 sollte sein Prozess vor einem Stuttgarter Sondergericht stattfinden. Auf dem Weg vom Gefängnis bis zum Bahnhof wurde Huber begeistert zugewunken. Er wurde in Stuttgart zu einer Haftstrafe von sechs Monaten verurteilt. Aufgrund seiner Popularität verwehrte das NS-Regime dem unliebsamen Delinquenten die Rückkehr nach Ravensburg.

Text: M. Spohr

Literatur: Peter Eitel, Formen des Widerstands in der NS-Zeit, in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S.126-142.

## Ravensburg: Zwangsarbeiterlager – Ziegelstraße 16



Während des Zweiten Weltkrieges arbeiteten annähernd 3600 Zwangsarbeiter in Ravensburg. Die Gruppe der Zwangsarbeiter setzte sich aus Kriegsgefangenen und zivilen ausländischen Arbeitern zusammen. Vorerst bei der Beschäftigung Kriegsgefangener in Ravensburg-Weingarten war die Stadt selbst. Am 18. Juli 1940 fassten Bürgermeister und Gemeinderat den Beschluss, vorerst 50 Kriegsgefangene für nichtland-

wirtschaftliche Arbeiten anzufordern. Benötigt wurden diese für Tiefbauarbeiten der Stadt, wie den Straßenbau, den Bau einer Kläranlage und eines Schwemmkanals.

Die Beschäftigung der Zwangsarbeiter machte es notwendig, Unterkünfte für diese zu finden. Das größte Zwangsarbeiterlager wurde in einer ehemaligen Schreinerwerkstatt, in der Ziegelstraße 16, eingerichtet. Hier wurden später 125 französische Kriegsgefangene, die als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, einquartiert. Die Franzosen wurden 1942 auf andere Lager umverteilt. Die westeuropäischen Arbeiter wurden durch 150 russische Kriegsgefangene ersetzt. Das Lager in der Ziegelstraße 16 befand sich in einem äußerst schlechten Zustand. Besonders die katastrophalen sanitären Verhältnisse gaben Anlass zur Klage. Die improvisierte Unterkunft bot zudem kaum Schutz gegen die winterliche Kälte, so dass es vielfach zu Erkrankungen unter den Kriegsgefangenen kam.

Text: M. Spohr

Literatur: Achim Schwarz, Ausländische Arbeiter während des Zweiten Weltkriegs in Ravensburg-Weingarten, in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S.391-405

## Ravensburg: Erzabt Raphael Walzer – Gewissenswiderstand, Herrenstraße 38



Erzabt Dr. Raphael Walzer war eine bedeutende Persönlichkeit der katholischen Kirche und des kirchlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Raphael Walzer wurde 1888 in Ravensburg geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in dem katholischen Gesellenhaus in der Herrenstraße 38. 1906 trat er als Novize in das Kloster Beuron ein, wo Walzer 1918 im Alter von 30 Jahren zum Erzabt gewählt wurde. Auf sei-

ne Initiative ging in der Folge die Neugründung des Klosters Weingarten 1922 und des Klosters Kellenried bei Berg 1924 zurück. Seit 1933 bezog er öffentlich Stellung gegen den Nationalsozialismus, insbesondere dessen Kirchenpolitik. Aus diesem Grunde musste er emigrieren und wurde 1937 zum Rücktritt als Erzabt gezwungen. Dies hinderte ihn nicht daran, aus dem Exil weiterhin in Radioansprachen deutlich Stellung gegen die nationalsozialistische Politik zu beziehen. 1940 floh Walzer, nach Aufhalten in der Schweiz und Frankreich, nach Algerien, wo er als Geistlicher in der französischen Armee tätig war und in dieser Funktion deutsche Kriegsgefangene betreute.

Am 4. Juli 2003 wurde am Geburtshaus des Erzabtes, in der Herrenstraße 38, eine Gedenktafel für Dr. Raphael Walzer eingeweiht, auf der sein Lebensweg nachgezeichnet und gewürdigt wird.

Text: M. Spohr

Literatur: Andreas Schmauder, Den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Ravensburg, in: Andreas Schmauder, Franz Schwarzbauer, Paul-Otto Schmidt-Michel (Hrsg.), *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg* (Historische Stadt Ravensburg, Bd.5), Konstanz 2007, S.143-158.

## Ravensburg: Zwangsarbeiter-Gräber – Friedhof Ravensburg, Friedhofsstraße 37



Zwangsarbeiter wurden während des Zweiten Weltkrieges vielfach in der deutschen Wirtschaft eingesetzt. Auch in Ravensburg waren sie in Fabriken, Handwerksbetrieben, aber auch auf Bauernhöfen tätig und somit für die ganze Bevölkerung sichtbar. Insgesamt konnten in Ravensburg ca. 86 Betriebe nachgewiesen werden, die Arbeitskräfte aus den von Deutschland besetzten Gebieten beschäftigten. Die Rekrutierung dieser Arbeitskräfte geschah mit Zwang, ausgeübt mit allen zur Verfügung stehenden Variationen der Gewalt. Ohne diese Arbeitskräfte wäre die deutsche Wirtschaft während des Zweiten Weltkrieges nicht aufrecht zu halten gewesen.

Die teilweise miserablen Zustände in den Lagern der Arbeitskräfte führten vor allem im Winter bei vielen Arbeitern zu teils schweren Erkrankungen. Nicht alle von ihnen überlebten daher den Krieg und die ersten Nachkriegsmonate. Unter den 66 Ausländern, die zwischen 1941 und Ende August 1946 in Ravensburg starben und auf dem Hauptfriedhof in Reihengräbern beerdigt wurden, waren 37 bis 42 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie 14 bis 19 ihrer Kinder. Die Zahl der verstorbenen Russen, Polen, Esten, Litauer und Letten, einschließlich Kinder, beträgt 38, und damit mehr als die Hälfte.

Text: M. Spohr

Literatur: Eitel, Peter, Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert. Politik – Wirtschaft – Bevölkerung – Kirche – Kultur – Alltag, Ostfildern 2004, S.285 ff.

## Ravensburg: Erlanger-Gedenken – Burachhöhe Hegaustraße 25/27 und Bildungszentrum St. Konrad



Dr. Ludwig Erlanger lebte von 1924 bis November 1939 mit seiner Familie auf dem Burachhof,

zwischen Ravensburg und Weingarten gelegen, und betrieb dort ein Mustergut für Obsterzeugung. Er bildete auf dem Hof jüdische Gesellen aus, die nach Palästina auswandern wollten. 1939 musste der Agronom den Burachhof zwangsweise an die Stadt Ravensburg verkaufen und mit seiner Familie nach Palästina auswandern.

Das Bildungszentrum St. Konrad benennt seine Festhalle auf der Burachhöhe nach „Dr. Ludwig und Fanni Erlanger“.

Am 22. Januar 1990 beschloss der Ravensburger Gemeinderat, im Gedenken an die aus Ravensburg vertriebenen, deportierten und ermordeten Juden, die Grünanlage im Wohngebiet Burach-Ost in „Ludwig-Erlanger-Anlage“ umzubenennen. In einer Gedenkfeier wurde am 17. März 1990 die Grünanlage umbenannt und eine Bronze-Stele eingeweiht, in Erinnerung an die Verbrechen, denen Erlanger und andere jüdische Bürger Ravensburgs zum Opfer gefallen waren. Der anwesende Sohn, Pinchas Erlanger, versicherte auf der Gedenkfeier, dass er in dieser Ehrung einen Ausdruck der Wiedergutmachung sehe und anerkenne.

Im Zuge der Umbenennung der Burachhöhe beschloss der Gemeinderat, die Straßenschilder „Grüner-Turm-Straße“ mit dem Zusatz „ehemalige Judenstraße“ zu versehen. 1992 wurden an den Gebäuden Grüner-Turm-Straße 4 und am Eckhaus zur Oberen-Breiten-Straße weitere Gedenktafeln angebracht und wurde so an die jüdische Geschichte der Stadt Ravensburg erinnert.

Text: M. Spohr

Literatur: Andreas Schmauder, Den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Ravensburg, in: Andreas Schmauder, Franz Schwarzbauer, Paul-Otto Schmidt-Michel (Hrsg.), *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg* (Historische Stadt Ravensburg, Bd.5), Konstanz 2007, S.143-158.

## Ravensburg: Zwangssterilisation – Heilig-Geist-Spital, Bachstraße 57



Am 1. Januar 1934 trat im nationalsozialistischen Deutschland das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Kraft. Unter formaljuristischer Legitimation war es daraufhin möglich, Menschen mit diagnostizierten „Krankheiten“ wie Schwachsinn, Schizophrenie, Epilepsie, Erbliche Taubheit, Gemütsleiden und anderen Erkrankungen der Zwangssterilisation zu unterziehen.

Im Städtischen Krankenhaus Ravensburg, dem heutigen Heilig-Geist-Spital, wurden seit April 1934 Zwangssterilisationen vorgenommen. Bis März 1938 sind 389 Sterilisationen im Spital nachgewiesen. Von den sterilisierten Patienten stammten 106 aus der Heilanstalt Weißenau, 83 Personen aus dem Gertrudisheim Rosenharz und 13 Menschen aus der Taubstummeneanstalt Wilhelmsdorf. Aus den Anstalten wurden vorwiegend Schizophrene und „Schwachsinnige“ in das städtische Krankenhaus überwiesen. Für den Eingriff, der oftmals mit Komplikationen verbunden war, mussten die Frauen durchschnittlich 14,7 und die Männer 9,6 Tage im Spital verbringen. Die jüngsten Opfer waren ein 13 Jahre altes Mädchen und ein 12 jähriger Junge. Die Durchführung der Sterilisationen nahm ein solches Ausmaß an, dass sie 1936 der häufigste chirurgische Eingriff im Städtischen Krankenhaus war.

Text: M. Spohr

Literatur: Markus Christian Bitschi, Das Heilig-Geist-Spital zu Ravensburg – vom Armenhospital zum Krankenhaus- (1845 – 1945), Norderstedt 2006.

## Das „Russenlager“ in der Abteistraße 5



„In jedem Ort gab es bald ausländische Zivilarbeiter, so auch in Weingarten, Ravensburg und Umgebung ... In Weingarten lassen sich neben 104 Kriegsgefangenen auch etwa 1135 ausländische Zivilarbeiter, in der Regel Zwangsarbeiter, nachweisen. In Ettishofen war ein Kriegsgefangenenlager, weitere Kriegsgefangene waren im Fechtsaal in der Kirchstraße 14 untergebracht. Die Zwangsarbeiter waren direkt bei ihren Arbeitgebern oder in Sammellagern untergebracht. Am strengsten behandelt wurden die Russen. Das größte „Russenlager“ Weingartens gehörte zur Maschinenfabrik Weingarten. Es befand sich in der Abteistraße 5, dem früheren Lehrlingsheim (Anm.: Wirtschaft zum Gambrinus). Es lassen sich dort etwa 166 Männer und 126 Frauen nachweisen ... das Durchschnittsalter betrug 1943 etwa 21 Jahre. Oben an der Abteistraße war eine Mauer, an der Seite dem Nachbargrundstück zu lediglich ein hoher Zaun. Eine Nachbarin steckte den Russenmädchen hin und wieder über den Zaun Brot zu, ganz unauffällig, denn jeder Kontakt war streng verboten. Ein Vorarbeiter aus der Maschinenfabrik Weingarten berichtet, dass es praktisch unmöglich war, Kontakt zu den Zwangsarbeitern zu pflegen, weil man laufend total überwacht wurde ... Das Schicksal der meisten Zwangsarbeiter in Weingarten bleibt unbekannt. Eine Gruppe von Frauen wurde aus Weingarten nach Konstanz verlegt ... Die Zwangsarbeiter hatten nichts zu lachen. Es gab vielerlei Strafen ... Jeden Donnerstag wurden einige Russen nach Ulm verschickt ...

Text: W. Heinz

Zitate aus dem Buch: Heinz, Werner: Altdorf/Weingarten (1805-1945), Industrialisierung, Arbeitswelt und politische Kultur, Bergatreute, Verlag Eppe, 1990, S. 318 – 319.

## Weingarten: Joachim Brunner (KZ-Opfer aus der Arbeiterschaft), Stolperstein Wilhelmstr. 30



Joachim Brunner, geb. 1884 in Steinach (Bad Waldsee), lebte von 1912 bis 1943 in Weingarten, 1929 – 1936 in der Wilhelmstraße 30, danach in der Bachstraße 1.

Von Beruf Dreher handelte er später ambulant mit Textilien. Mit seinem Motorrad bereiste er das ganze Oberland, um u.a. Arbeitskleidung zu verkaufen. Brunner war verheiratet und hatte zwei Töchter.

1919 kandidierte er für die SPD bei den Gemeinderatswahlen. 1937 bekam er eine Passsperre, war damit „politisch vorbestraft“, wurde allerdings „amnestiert“. Im September 1943 wurde er mit drei anderen Mitgliedern einer Kartenspielrunde im Cafe Haimayer in der Sägerstraße 1 (inzwischen abgebrochen) verhaftet, vermutlich wegen Kontakts zu Kommunisten und wegen „Schwarzhörens“ von Feindsendern.

Er kam ins KZ Welzheim, am 26.4.1944 als Häftling Nr. 67 155 ins KZ Dachau, von dem er am 17.8.1944 ins KZ Mauthausen überführt wurde. Dort wurde er als Häftling Nr. 89200 – mit 60 Jahren den Strapazen nicht mehr gewachsen – in das Sanitätslager eingeliefert, eine Einrichtung zur Auslagerung des Sterbens, in der es kaum noch medizinische Hilfe gab. Hier starb Joachim Brunner am 12.3.1945 an „Kreislaufschwäche“ und „allgemeinem Körperverfall“. Möglicherweise ist er aber bei einer der üblichen Selektionen, mit denen gerade zu Kriegsende Platz für Häftlinge aus KZs im Osten geschaffen werden sollte, mit einer Herzspritze getötet worden – wie von einer Schwägerin von J. Brunner auf Grund von Recherchen nach Kriegsende behauptet wurde.

Simon Schmid und weitere Schüler des Gymnasiums Weingarten gingen mit ihrem Geschichtslehrer Uwe Hertrampf dem Schicksal von Joachim Brunner nach. Somit bewirkt die junge Generation Weingartens die späte Ehrung eines Opfers der NS-Diktatur.

Text: U. Hertrampf

Quellen: Heinz, Werner: Altdorf / Weingarten ( 1805 – 1945), S. 322; Meldekarten aus dem Stadtarchiv Weingarten; Häftlingszugangsbücher KZ Dachau und KZ Mauthausen; Totenbuch KZ Mauthausen; Aussage eines Neffen von J. Brunner, Karl Ernst Brunner ( geb. 1935 ) über seine Mutter; Schulzeitung des Gymnasiums Weingarten vom 10.10.2011

## DENKStätte Widerstand Weingarten

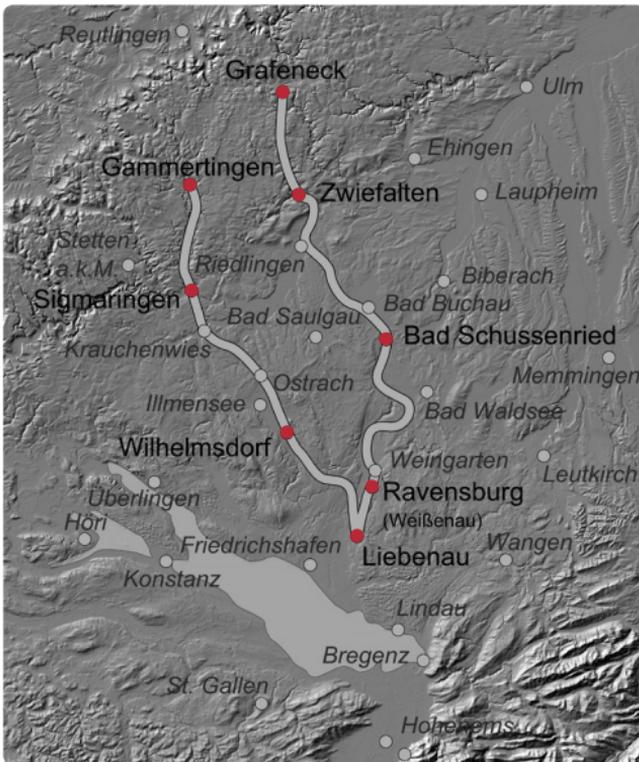
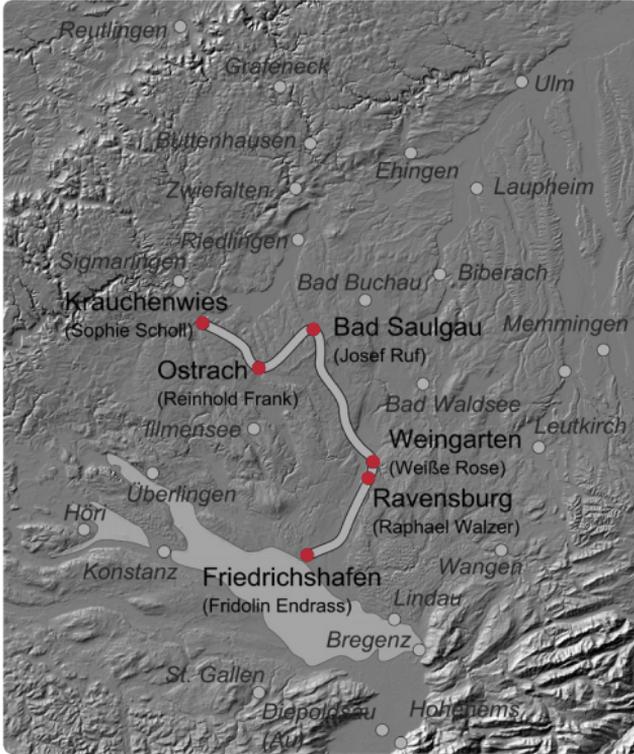


*Ansicht Campus Weiße Rose Weingarten –  
Modell des Wettbewerbsiegers*

(im Aufbau begriffen: gelegen im Campus der Hochschulachse Weingartens). Noch nicht im Status einer „Exzellenzuniversität“ entwickeln

sich seit den 60er Jahren des 20. Jh. im Raum Ravensburg-Weingarten junge, überaus dynamische Hochschulen zu Wissenszentren des vorwiegend ländlichen oberschwäbischen Raumes. Hier ist der Sitz des DENKStättensekretariats des Kuratoriums der NS-Dokumentation Oberschwaben, in dem die gesellschaftspolitisch-konzeptionelle, wissenschaftliche und administrative Arbeit des Kuratoriums koordiniert wird. Von hier kommt auch der Impuls zur Anlage der „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ und ihre Verknüpfung mit dem Ethos einer zukunftsorientierten akademischen Generation. An Orten wie Ulm, Weingarten, Leutkirch und Krauchenwies weiß sich Oberschwaben schon bisher und zunehmend mit dem „Geist der Weißen Rose“ verbunden: einem Geist, der die Anstrengung spezialisierten Wissens nicht scheut, dabei aber nicht in Fachidiotentum abgleitet, weil er bemüht ist, mit Sozialkompetenz und Verantwortung für das Gemeinwohl einherzugehen, den Dienst an der deutschen Demokratie nicht aus dem Blick zu verlieren. In Weingarten, wo schon jetzt Häuser studentischen Wohnens nach Widerstandskämpfern gegen die Nazidiktatur benannt sind: nach Eugen Bolz und der Münchner Weiße Rose Gruppe, soll nach Kuratoriumsbeschluss ein Mahnmal des studentischen Diktaturwiderstands gegen zwei Diktaturen auf deutschem Boden entstehen: gegen die NS-Diktatur und gegen den Stalinismus in der SBZ und frühen DDR (dort haben über 70 demokratische Studierende ihr Leben als Diktaturopfer verloren). Ein künstlerischer Wettbewerb dafür ist in Gang gesetzt. Die Mitgliedschaft des Sächsischen Landtags im Kuratorium erklärt sich aus diesen gesamtdeutschen Bezügen. Auch sollen aufrechte Hochschullehrer, die Naziopfer wurden, geehrt werden: wie z.B. Kurt Huber, Dietrich Bonhoeffer und Viktor Klemperer.

# Karten oberschwäbischer Erinnerungswege



Karte oben: Darstellung Themenweg Gewissen

Karte unten: Darstellung Themenweg Graue Busse

Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg

Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

### Kriegsverbrechen im Raum Waldburg

Am 24. April 1945, wenige Tage vor Einmarsch der französischen Truppen, machte ein Wehrmachtsstandgericht im Gasthaus „Sonne“ zu Edensbach „kurzen Prozess“ mit zwei Soldaten. In einer naheliegenden Kiesgrube wurden sie als Deserteure an einem Baum erhängt, wie sich Zeitzeugen verlässlich erinnern.

Doch nicht genug des Mordens! Gegen Mittag des darauffolgenden Tages wurden zehn polnische Zwangsarbeiter, die Soldaten in den umliegenden Wäldern aufgegriffen hatten, in derselben Kiesgrube mit Maschinengewehren exekutiert. Russische „Hiwis“ mussten die Leichen, wie auch tags zuvor, an Ort und Stelle verscharren.

Im August 1945 wurden alle zwölf Opfer auf den Friedhof von Hannover umgebettet und kirchlich bestattet. Während die ermordeten Polen anonym geblieben sind, konnten die zwei exekutierten Deserteure mit Hilfe der Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin identifiziert werden: Rudolf Harry Kuhfeld (27) aus Berlin und Horst John (21) aus Neufechingen/Saar.

Trotz der chaotischen Zustände in den letzten Kriegswochen finden sich in Archiven und in mehreren, unabhängig voneinander entstandenen Zeitzeugenberichten konkrete Angaben zu den beteiligten Wehrmachtseinheiten und deren Offizieren, die offensichtlich für weitere Bluttaten in Oberschwaben verantwortlich gemacht werden können. Kriminalpolizeiliche Ermittlungen bis in das Jahr 1953 verliefen im Sande – trotz des Aktenvermerks „Zweifellos könnten beim Studium der umfangreichen Akten noch weitere Tatzeugen festgestellt werden“.

Heute erinnern an diese Mordtaten die Grabsteine auf dem Friedhof Hannover und der Gedenkstein am Ort der Verbrechen, der auf Betreiben einiger Zeitzeugen 1988 errichtet wurde. Die Pax Christi-Gruppe Ravensburg hält seither durch jährliche Gedenkveranstaltungen die Erinnerung wach.

Text: W. U. Strittmatter

## Wegbeschreibung:

Südöstlich von Waldburg an der Landstraße nach Hannover liegt der Ortsteil Inneredensbach, an dessen Ende am linken Straßenrand etwas erhöht am Hang der früheren Kiesgrube der Gedenkstein steht.



*Gedenkstein an der Kiesgrube Edensbach*

*„Zum Gedenken. Hier wurden am 23./24. April zwei deutsche Soldaten und zehn polnische Zwangsarbeiter Opfer der Hitlerdiktatur.“*

*Die Angaben der Gedenktafel beruhen auf den – inzwischen durch die historische Forschung korrigierten – Daten der unmittelbaren Nachkriegszeit.*



*Grabsteine auf dem Friedhof Hannover*

*Die Grabsteine stiftete ein Waldburger, dessen Fahnenflucht zu Kriegsende glücklicher verlaufen war. Der Hinweis auf die SS als Täter ist eindeutig falsch.*

Literatur: Wolf-Ulrich Strittmatter: Kriegsverbrechen im Raum Waldburg. In: Sibylle Emmrich / Dorothee Breucker / Peter Eitel (Hrsg.): Kriegsende und Neubeginn. Das Jahr 1945 in Ravensburg, Weingarten und Umgebung, Ravensburg 1996, S. 51 – 57

## Leutkirch: Stolpersteine für die Familie Gollowitsch, Marktstraße 27 und Karlstraße 12



Seit Juli 2011 erinnern insgesamt acht „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig an das Schicksal der jüdischen Familie Gollowitsch.

In der Marktstraße 27, dem ehemaligen

Kaufhaus Anker, lebte Friedrich Gollowitsch mit seiner Familie. Sein Bruder Heinrich wohnte mit seiner Familie in der Karlstraße 12.

Die aus Polen stammenden Gollowitsch waren seit Ende des 19. Jahrhunderts in Leutkirch ansässig und betrieben ein gut gehendes Kaufhaus in der Leutkircher Marktstraße. Ende der 1920er Jahre galt ihr Kaufhaus als das größte Haus der Textilbranche im württembergischen Allgäu. 1938 wurden die Gollowitsch zwangsenteignet und das Kaufhaus arisiert. 1941 beziehungsweise 1942 wurden die Familien nach Riga, Auschwitz und Theresienstadt deportiert. Heinrich Gollowitsch beging in Stuttgart angeblich Selbstmord. Nur jeweils einer Tochter gelang die Emigration.

Text: N. Siegloch



Literatur: Emil Hösch: Die Gollowitsch in Leutkirch. Schicksal einer jüdischen Familie. Leutkirch 1993 (In: In und um Leutkirch, Beiträge zum Stadtjubiläum)

Richard Kämmerle: Die Leutkircher Familien Gollowitsch und Sauer. Schicksale nationalsozialistischer Judenverfolgung. Freiburg 1994.

## Leutkirch: Stolpersteine für die Geschwister Haßler, Am Gänsbühl 7



Am Gänsbühl 7 erinnern seit Juli 2011 zwei „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig an die „Euthanasieopfer“ Emilie und Johanna Regina Haßler.

In dem kleinen Haus, das direkt an das Gebäude „Bock“ angebaut ist, lebte der Leutkircher Schuhmacher Fritz Haßler mit seiner Familie. Die Familie Haßler hatte fünf Kinder. Zwei Töchter, die 1913 geborene Emilie und die 1918 geborene Johanna Regina kamen wegen ihrer geistigen Behinderung in die evangelische Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Von dort wurden sie 1940 nach Grafeneck deportiert. Von Stetten aus fanden im September 1940 insgesamt drei Deportationen statt: am 10., am 13. und am 18. September. An welchem der drei Deportationstage die beiden Frauen nach Grafeneck gebracht wurden, ist nicht bekannt.

Nach der Ankunft in Grafeneck wurden die beiden jungen Frauen im Rahmen der so genannten „Aktion T 4“ mit Giftgas ermordet.

Text: N. Siegloch

Literatur: Das Erinnern ist unsere Verantwortung – Das Schicksal der Leutkircher Familien Gollowitsch und Haßler. Hrsg. von Initiativkreis „Orte des Erinnerns“. Leutkirch 2011.

## Leutkirch: Gedenktafel für Josef Luz und Michael Maischberger, Memminger Straße 9



Seit 1985 erinnert eine Gedenktafel am Gebäude Memminger Straße 9 an die beiden Leutkircher Josef Luz und Michael Maischberger, die ihren Mut beim Abbau einer Panzersperre in der Memminger Straße am 27. April 1945, einen Tag vor dem Einmarsch der Franzosen, mit dem Leben bezahlten.

Schreinermeister Josef Luz wurde an Ort und Stelle von der SS erschossen, Postschaffner Michael Maischberger konnte sich noch verwundet davon schleppen. SS-Männer verfolgten seine Spur und töteten ihn durch Kopfschuss. Die Leichen der beiden Männer wurden als Abschreckung im Schwanengäßle zur Schau gelegt und erst auf Befehl der einrückenden Franzosen geborgen. Josef Luz und Michael Maischberger haben mit ihrer Tat sinnloses Blutvergießen verhindert und die Stadt Leutkirch damit vor Schaden bewahrt.

Text: N. Siegloch

Literatur: Die letzten Kriegstage 1945 im Raum Leutkirch. Hrsg. von Elmar Scheffold. Leutkirch 1985

50 Jahre danach. 1945-1995 Ereignisse, Erlebnisse, Schicksale. Beiträge in der Schwäbischen Zeitung Leutkirch, Isny, Bad Wurzach. Bearbeitet von Elmar Scheffold. Leutkirch 1995

## Gedenkstele für Major Günther Zöllner



Seit April 2009 steht am Eingang des früheren Munageländes in Urlau eine Stele, die an das mutige Handeln von Major Günther Zöllner in den letzten Kriegstagen erinnert.

Günther Zöllner, geboren 1908 in Aachen, war seit 1. März 1945 Kommandant der Heeresmunitionsanstalt (Muna)

Urlau. Die Muna sollte entsprechend dem Befehl „Verbrannte Erde“ gesprengt werden. Im April 1945 waren bereits alle technischen Vorkehrungen getroffen. Durch geschicktes und mutiges Agieren gelang es Günther Zöllner jedoch, die von der nationalsozialistischen Gauleitung befohlene Sprengung der Muna mit tausend Tonnen Giftgasmunition zu verhindern und das Depot am 28. April 1945 ohne Kampfhandlungen an die französischen Truppen zu übergeben. Zöllner nahm mit dieser Befehlsverweigerung in Kauf, für die Vorgehensweise zur Rechenschaft gezogen und hingerichtet zu werden. Das Allgäu bewahrte er damit vor einer Giftgaskatastrophe und tausende Menschen vor dem Tod. Günther Zöllner lebte ab 1957 wieder in Aachen, wo er 2002 im Alter von 94 Jahren auch verstarb. Text: N. Sieglloch

Literatur: 50 Jahre danach. 1945-1995 Ereignisse, Erlebnisse, Schicksale. Beiträge in der Schwäbischen Zeitung Leutkirch, Isny, Bad Wurzach. Bearbeitet von Elmar Scheffold. Leutkirch 1995  
Gebhard Blank, Bettina Kahl, Matthias Hufschmid: Die Geschichte der Muna Urlau. Leutkirch 2007

## Das Pfarrhaus von Mooshausen (Aitrach)



Josef Weiger (1883 - 1966), seit 1917 Pfarrer in Mooshausen, gab bereits 1923 in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen eine genau enthöllende Beschreibung der

NS-Ideologie. Seinem Freund, dem Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini, wurde 1939 in Berlin dessen Lehrstuhl für katholische Weltanschauung durch „Aufhebung“ entzogen. Dass Guardini einen nachdenklichen Teil studierender Jugend gegen den NS-Staat zu immunisieren vermochte, ist manchen Zeugnissen zu entnehmen. Bekanntlich lasen Willi Graf von der Weißen Rose und auch Hans und Sophie Scholl seine Bücher und machten sich daraus Notizen, ebenso wie Tausende anderer. Nach zunehmendem Bombardement in Berlin fand Romano Guardini von 1943-1945 eine Heimstatt im Pfarrhaus von Mooshausen, wurde aber auch dort von der Gestapo observiert. In Mooshausen entstanden kulturkritische Schriften, die erst nach dem Krieg erschienen: Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik (1946), Das Ende der Neuzeit (1950) und Die Macht (1951), ebenso die Münchner Rede vom 4. 11. 1945 über die Weiße Rose: Die Waage des Daseins. Daraus erwuchs die Tübinger Rede vom 23. 5. 1952: Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage.

Mit dem Hochland-Kreis um Carl Muth und Theodor Haecker im geistigen Fundament verbunden, mit dem als Direktor des Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums amtsenthobenen Hermann Binder und dem ihm verbundenen regimekritischen Gesprächskreis ganz in der Nähe in Treherz im Dialog stehend, lebten die Freunde im idyllischen Pfarrhaus von Mooshausen im politischen Dauerrisiko.

Der Künstler Wilhelm Geyer (1900-1968), in Mooshausen geschätzter Gast, befreundet mit Josef Weiger und Romano Guardini, stand 1943 wegen seiner Kontakte zu Hans und Sophie Scholl von der Weißen Rose vor dem Schwurgericht in München, wurde aber mangels Beweisen freigesprochen.

Zum Freundeskreis Guardinis in Berlin und Josef Weigers in Mooshausen gehörten Dr. Erwin Planck und seine Frau Nelly. Das Pfarrhaus kannte Erwin Planck aus persönlicher Anwesenheit. Von den Nazis aus dem Staatsdienst entlassen, wurde er wenige Tage nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet, gefoltert und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Er wurde am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet: zusammen mit neun anderen Widerständlern, darunter Eugen Bolz, Helmuth James Graf von Moltke und Nikolaus Groß.

Text: H. B. Gerl-Falkowitz



*Die Freunde Romano Guardini und Josef Weiger*



*Erwin Planck vor dem Volksgerichtshof*



*Wilhelm Geyer und Josef Weiger*

Detlef Bald / Jakob Knab, Hg. „Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose“. Essen 2012.  
Hans Günther Hockerts / Hans Maier, Hg. Christlicher Widerstand im Dritten Reich. EDITION MOOSHAUSEN, Annweiler 2002.  
[www-mooshausen.de](http://www-mooshausen.de).

## Laupheim: Museum zur Geschichte von Christen und Juden



*Schloss Großlaupheim*

Das einzigartige Museum befindet sich im Schloss Großlaupheim, dem einstigen Adelssitz des Residenzortes. Im 19. und 20. Jahrhundert war die jüdische Familie Steiner Eigentümer des Schlosses.

Das Museum erzählt die vielfältige Geschichte des Miteinanders von christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit. Bis zur Vernichtung 1942 gab es eine blühende jüdische Gemeinde in Laupheim, die im 19. Jahrhundert die größte in Württemberg gewesen war. Die Biographien von Hollywood-Pionier Carl Laemmle, Jugendstilkünstler Friedrich Adler oder der Hochspringerin Gretel Bergmann erinnern daran, wie fruchtbar das Zusammenleben der Religionsgemeinschaften sich in Laupheim niederschlug. Dabei zeigt das Museum auch, wie zerbrochene Bindungen und Gemeinsamkeiten nach und nach dokumentiert und wiederhergestellt werden konnten.

Text: M. Niemetz



*Friedrich Adler –  
Jugendstilkünstler*



*Gretel Bergmann – Hochspringerin, in Berlin  
1936 aus der deutschen Olympiamannschaft  
als Jüdin ausgeschlossen.*

## Laupheim: Jüdischer Friedhof

Als die ersten jüdischen Familien sich 1730 in Laupheim niederließen, wurden sie auf dem bis heute so genannten Judenbergr ange siedelt, wo sie auch eine Synagoge und einen Friedhof errichten durften. Der Friedhof hat ohne größere Zerstörungen die Zeiten überdauert. Mit über 1.000 Grabsteinen ist er Sinnbild der reichen Geschichte des Laupheimer Judentums und ein historisches Denkmal ersten Ranges.

Text: M. Niemetz



*Ansichten aus dem Jüdischen Friedhof*



Myrah Adams/Benigna Schönhagen: Jüdisches Laupheim, Haigerloch 1998; Nathanja Hüttenmeister: Der jüdische Friedhof Laupheim, Laupheim 1998; Cornelia Hecht/Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim, Laupheim 2004; Antje Köhlerschmidt/Karl Neidlinger: Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung, Laupheim 2008

Stadt Laupheim/Haus der Geschichte Baden-Württemberg: Katalog zur Ausstellung.Nebeneinander.Miteinander.Gegeneinander, Stuttgart 2006

## Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. – KZ-Gedenkstätte



*Blick auf die ehemalige KZ-Kommandantur in einer Propagandainszenierung zum 1. Mai 1934.*

Von November 1933 bis Juli 1935 befand sich im Ulmer Fort Oberer Kuhberg (erbaut um 1850 als Teil der Bundesfestung Ulm) ein frühes nationalsozialistisches Konzentrationslager für das Land Württemberg. Dort waren mehr als 600 Regimegegner inhaftiert, unter ihnen der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kurt Schumacher. Die Funktion des Lagers war es, die politischen und weltanschaulichen Gegner durch Terror in ihren Überzeugungen und ihrer Persönlichkeit zu brechen und die übrige Bevölkerung einzuschüchtern. Unter den reichsweit etwa 80 frühen Konzentrationslagern ist es das einzige in Süddeutschland, das in Gelände und Gebäude noch erhalten ist. Der Obere Kuhberg steht damit exemplarisch für den Übergang von der Demokratie zur NS-Diktatur und für die Anfänge des KZ-Systems, das an Orten wie Dachau, Buchenwald, Mauthausen oder auch im „Stammlager“ von Auschwitz endete. Ehemalige Häftlinge und engagierte Bürgerinnen und Bürger setzten sich über Jahrzehnte für die Gründung einer Gedenkstätte an diesem authentischen Ort ein. Zu besichtigen sind heute u. a. die unterirdischen Häftlingsunterkünfte und Sonderhaftzellen, die Räume der KZ-Verwaltung sowie eine Dauerausstellung zur Geschichte des Ulmer KZ. Besuchergruppen werden nach Absprache individuell betreut; für Schulklassen steht ein breites Spektrum analytischer und kreativer Lernangebote zur Verfügung. Die Geschäftsstelle mit Bibliothek und Archiv befindet sich in der Ulmer Innenstadt. Mit zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen hat sich das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg als Zentrum kritischer Information zu zeithistorischen und aktuellen Themen sowie als Stätte zivilgesellschaftlicher Diskussion überregional etabliert. Mehr Informationen finden sich dazu auch auf der Webseite.

Text: N. Wenge

Adams, Myrah: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Ausstellung, Ulm 2002.

## Ulmer DenkStätte Weiße Rose/ vh Ulm



Die Ulmer „DenkStätte Weiße Rose“ befindet sich mit ihrer Dauerausstellung „wir wollten das andere“ im Foyer der Ulmer Volkshochschule (vh) und wurde dort am 19. April 2000 eröffnet. Die Ulmer Volkshochschule

steht in der Tradition der „Weißen Rose“, da Inge Scholl, die Schwester von Hans und Sophie Scholl, im April 1946 die vh „...im Geiste der Gemordeten“ mit Otl Aicher und anderen gegründet hat. Initiator der Ausstellung ist Franz J. Müller, der 1943 in Ulm Flugblätter der „Weißen Rose“ verteilte und lange Jahre Vorsitzender der „Weiße Rose Stiftung e. V.“ in München war. Die Ausstellung zeigt neben Hans und Sophie Scholl 26 Ulmer Jugendliche, die im Nationalsozialismus auf ihren Verstand gesetzt haben und nicht in Reih und Glied marschiert sind. Manche waren schlicht eigensinnig, andere leisteten Widerstand. Sie verhalfen Zwangsarbeitern zur Flucht, schrieben und verteilten Flugblätter, verweigerten den Eid auf Hitler, versteckten jüdische Jugendliche in ihren Jugendgruppen, zogen ihre bündischen, christlichen und kommunistischen Gruppen der HJ und dem BDM vor und gerieten auf unterschiedlichste Art in Konflikt mit dem NS-Staat. Die Ausstellung reißt schlaglichtartig junge Individuen aus der Anonymität. Es wird deutlich, dass man nicht mitlaufen musste, wenn man nur bereit dazu war, weiterzudenken. Der Inhalt der Ausstellung ist nahezu zeitlos, denn unabhängig vom historischen Zusammenhang geht es um die Bedeutung von Zivilcourage und politischem Handeln heute.

Text: A: Lörcher

Literatur zum Umfeld der Weißen Rose und des Jugendwiderstandes:

Beuys, Barbara: Sophie Scholl. Biographie. München, 2010.

Breyvogel, Wilfried: Piraten, Swings und Junge Garde.

Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Bonn, 1991.

Hirzel, Susanne: Vom Ja zum Nein. Eine schwäbische Jugend 1933-1945. Tübingen, 1998.

Jens, Inge (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl.

Briefe und Aufzeichnungen. Frankfurt, 1984

Klaus, Martin: Mädchen im Dritten Reich.

Der Bund Deutscher Mädels. Köln, 1998.

Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich.

Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Köln, 1999.

Scholl, Inge: Die Weiße Rose. Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt, 1982.

Barbara Schüler: »Im Geiste der Gemordeten...«. Die »Weiße Rose« und ihre Wirkungen in der Nachkriegszeit. Paderborn, 2000.

Zankel, Sönke: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Köln, 2008.

## Jüdisches Ulm – Die neuzeitliche jüdische Gemeinde und der Weinhof



Bis 1806 durften sich Juden in Ulm nicht ansiedeln. Erst mit der Einführung einer relativen Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit zogen nach und nach jüdische Familien nach Ulm. Den Höhepunkt erlebte diese Entwicklung mit der Einweihung der Synagoge im Jahre 1873 am Weinhof. Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde assimilierten sich sehr schnell in die Stadtgesellschaft

und wurden, trotz mancher antisemitischen Anfeindungen, ein wichtiger Teil der Stadtgesellschaft. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Aufstieg der Nationalsozialisten verschlechterte sich die Situation sehr rasch.

Die Ulmer Juden wurden ausgegrenzt und aus dem Geschäfts- und Gesellschaftsleben verdrängt. Im Oktober 1938 wurden alle polnisch-stämmigen Juden in der so genannten „Polenaktion“ in das deutsch-polnische Grenzgebiet deportiert. Kurz darauf wurde in der Reichspogromnacht in der Synagoge Feuer gelegt und die jüdischen Männer wurden im Christophorusbrunnen misshandelt, danach inhaftiert und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Viele mussten über Monate dort bleiben. Zwei Männer verstarben während bzw. kurz nach der Inhaftierung. Die in der Pogromnacht nur leicht beschädigte Synagoge wurde innerhalb weniger Wochen abgerissen.

In der Folge schlug die bisher bereits starke jüdische Emigration in eine regelrechte Massenflucht um. Die noch in Ulm verbliebenen Juden wurden nach und nach in so genannte „Judenhäuser“ zwangsweise umquartiert und ab November 1941 über Stuttgart in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Als Sammelpunkt diente dabei unter anderem auch das Schwörhaus. Nur wenige überlebten die Lager. Das Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust verzeichnet 220 Einzelschicksale nach.

An die Leidensgeschichte der Ulmer Juden erinnert heute unter anderem das „Israelfenster“ über dem Eingang des Münsters. Am Weinhof entsteht derzeit die neue Synagoge. In ihrem Umfeld wird auch die Gedenktafel mit den Namen der Ulmer Holocaust-Opfer wieder angebracht werden.

Text: I. Bergmann

## Jüdisches Ulm – Juden im Mittelalter

Die jüdische Geschichte Ulms ist durch eine Vielzahl von Brüchen gekennzeichnet und findet seit dem Mittelalter im Spannungsfeld zwischen Aufbau und Zerstörung statt. Jede dieser Phasen hat Spuren im Stadtbild hinterlassen.

Die erste schriftliche Erwähnung geht dabei auf das Jahr 1233 zurück. Die prosperierende Gemeinde hatte ihr geistliches und gesellschaftliches Zentrum auf dem Judenhof. Hier befanden sich die Synagoge mit Mikwe, ein Tanzhaus, ein Gemeindebackhaus und ein Spital. Der Platz war jedoch kein Ghetto. Auch christliche Familien lebten hier. Die Gemeinde wurde aber bereits 1348/49 durch ein Pogrom zerstört. Die Neugründung erfolgte fünf Jahre später und das Zusammenleben zwischen Juden und Christen normalisierte sich teilweise. Der Finanzier Jakob bar Juda, genannt Jäcklin, hatte wesentlichen Anteil an der Ausweitung des ulmischen Territoriums, etwa durch den Kauf Langenaus, in den 1370er Jahren. Von den „Judenschuldtilgungen“ von 1385/90 konnte sich die Gemeinde nicht mehr erholen, zumal sie seit Beginn des 15. Jahrhunderts wirtschaftlich zunehmend verdrängt und schließlich 1499 aus der Stadt vertrieben wurde.

Aber nicht nur am Judenhof, sondern auch am Haus „Rabengasse 7“ sind Spuren erhalten geblieben. An der Hausmauer im ersten Stock ist ein Grabstein mit hebräischer Inschrift eingelassen. Der Stein wurde nach der durch die Stadterweiterung des frühen 14. Jahrhunderts bedingten Auflassung des ersten jüdischen Friedhofs wohl als Baumaterial des mittelalterlichen Hauses verwendet. Weitere Grabsteine aus dieser Epoche finden sich im südlichen Chorturm des Münsters.

Text: I. Bergmann

Quelle: Stadtarchiv Ulm (Hrsg.): Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Ulm 1991

Quelle: Stadt Ulm (Hrsg.); Ingo Bergmann (Autor): Und erinnere dich immer an mich. Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust. Ulm 2009

## Herrlingen: Die Landschulheime und das Jüdische Zwangsaltersheim



*Haupthaus der Landschulheime*

In Herrlingen, seit 1976 Teilort der Gemeinde Blaustein, entstand in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine beeindruckende pädagogische Provinz jüdisch-deutscher Reformpädagogik und zugleich ein Ort, der Teil der sog. Endlösung der Judenfrage durch die Nazis wurde.

Claire Weimersheimer (1883-1963) gründete 1912 in Herrlingen ein Kinderheim für verhaltensgestörte und schwer erziehbare Kinder und erzog sie nach reformpädagogischen Grundsätzen .

Käthe Hamburg (1893-1951) übersiedelte 1927 nach Herrlingen und gründete dort das sog. „Waldheim“ an der Karolinensteige für mittellose Kinder.

Anna Essinger (1879-1960) hatte von 1913-1917 in den USA studiert. Gemeinsam mit ihrer Schwester Claire Weimersheimer gründete sie 1926 das erste - nach reformpädagogischen Grundsätzen erziehende - Landschulheim in Württemberg. Als die Nationalsozialisten 1933 zur Macht kamen, emigrierte sie mit 65 SchülerInnen und sechs Lehrkräften nach England und gründete dort die „New-Herrlingen-School“ in Bunce Court, nahe Canterbury, die sie bis 1948 betrieb. Große Verdienste erwarb sie sich während des Zweiten Weltkriegs durch Maßnahmen zur Rettung tausender jüdischer Kinder aus Deutschland.

Hugo Rosenthal (1887-1980) übernahm das Schulgebäude von Anna Essinger und leitete von 1933-1939 das Jüdische Landschulheim. Als bekennender Zionist wollte er die Schülerinnen und Schüler auch auf die Ausreise nach Palästina vorbereiten. Sein Lehrer Martin Buber war 1934 zu einer Kon-

ferenz der Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung in Herrlingen. Im Schuljahr 1936/1937 besuchten 150 Schülerinnen und Schüler seine Schule, die er 1939 schloss. Unter dem Namen Josef Jashuvi setzte Rosenthal in Palästina sein pädagogisches Wirken fort.

Das Jüdische Altersheim (1939-1942) wurde in den Räumlichkeiten des Jüdischen Landschulheims eingerichtet. Die Zwangsaltersheime waren verkappte Sammellager, die einen möglichst unauffälligen Transport in die Konzentrationslager gewährleisten sollten.

Von insgesamt 151 Bewohnern erlitten 119 einen verfolgungsbedingten Tod, d.h. sie wurden in Todestransporten nach Treblinka, Theresienstadt, Riga, Izbica und Auschwitz befördert und dort ermordet.

Text: K. Giebeler



*Hugo Rosenthal*



*Anna Essinger*



*Martin Buber*

Kontakt/Verwaltungsadresse: Karl Giebeler, Kiefernweg 27, 89134 Blaustein, Tel.: 07304/41631, E-Mail: [kgiebeler@aol.com](mailto:kgiebeler@aol.com)

Literatur: Dietrich Winter, Herrlingen – Begegnungen mit außergewöhnlichen Persönlichkeiten; Ulrich Seemüller, Das jüdische Altersheim Herrlingen und das Schicksal ihrer Bewohner; Sara Giebeler u.a., Profile jüdischer Pädagoginnen und Pädagogen

Weitere Informationen: Haus Unterm Regenbogen – Vereine Eine Welt & Erinnerungsarbeit Herrlingen e.V.; [www.haus-unterm-regenbogen.de](http://www.haus-unterm-regenbogen.de)

## Friedrichshafen: Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus / Fridolin Endraß-Platz



Fridolin Endraß um 1937

Mit dem Mahnmal wird seit seiner Einweihung am 29. April 1998 einer herausragenden Person des örtlichen Widerstands gegen das nationalsozialistische Unrechts-Regime sowie der Ausbeutung und Ermordung von Zwangsarbeitern, KZ-Häftlingen und zahlreicher weiterer Regime-Gegner gedacht. Aus vier Künstler-Entwürfen wurde 1997 das Skulpturen-Ensemble des Keramikers Klaus Schultze ausgewählt und umgesetzt. Als Mahnung an die

nachkommenden Generationen ist auf einer Bodenplatte eine Inschrift aufgebracht:

„Den Opfern des Nationalsozialismus,  
Einheimischen und Fremden  
aus vielen Ländern Europas.  
Ihr Leid verpflichtet uns zu Wachsamkeit  
für Menschenrechte und Menschenwürde.“



*Mitteilung über Vollzug des Todesurteils*

welcher die Dornier-Arbeiter Artur Göritz (1907-1938), Stefan Lovász (1901-1938) und der aus dem Ortsteil St. Georgen gebürtige Josef Steidle (1908-1938) angehörten. Alle vier wurden am 20. Juni 1938 im berühmten Zuchthaus Berlin-Plötzensee hingerichtet. Eine weitere Widerstandsgruppe

In Friedrichshafen gab es zwei Arten des politisch organisierten Widerstands: Der kommunistische Widerstand um die Stuttgarterin Liselotte „Lilo“ Herrmann (1909-1938),

bildeten die gewerkschaftlich orientierten Eisenbahner um Fridolin Endraß, Vorarbeiter im Friedrichshafener Eisenbahnausbesserungswerk, der seinen Widerstand ebenfalls mit dem Leben bezahlte. An seinem Wohnhaus ist folgende Gedenktafel angebracht:

„Hier wohnte der Widerstandskämpfer,  
Fridolin Endraß  
Geboren am 5.3.1893 in Mariabrunn  
Er arbeitete und wirkte in Friedrichshafen  
als Eisenbahner und Gewerkschafter  
Fridolin Endraß baute ab 1937  
unter süddeutschen Eisenbahnern  
eine Widerstandsgruppe gegen das  
nationalsozialistische Unrechtsregime auf.  
Er wurde 1938 von den Nazis verhaftet,  
1939 zum Tode verurteilt und am 23.2.1940  
in Berlin-Plötzensee hingerichtet“

Text: J. Oellers



*Die Lore im Stollen von Goldbach: Zeuge und Symbol des Überlebenswillens und der Widerstandskraft ausländischer Zwangsarbeiter*



Literatur: Gerhard Raichle: Fridolin Endraß, in: Die „ausgesperrte“ Geschichte: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Nationalsozialismus in Friedrichshafen, 3., veränd. Aufl., Friedrichshafen 1986, S. 257-273. (Geschichte am See; 26).

Ditte Clemens: Schweigen über Lilo: die Geschichte der Liselotte Herrmann, Ravensburg 1993.

## Überlingen-Goldbach: Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen, Obere Bahnhofstr.

Nach der Bombardierung Friedrichshafens am 28. April 1944 sollten die für die Rüstungsindustrie wichtigen Industrieunternehmen Dornier Metallbauten, Luftschiffbau Zeppelin, Maybach Motorenbau und Zahnradfabrik Friedrichshafen „bombensicher“ in den Molassefelsen bei Überlingen-Goldbach verlagert werden. Für diesen Zweck kamen rund 800 Häftlinge aus dem KZ Dachau. Sie schufen von Oktober 1944 bis April 1945 ein rund vier Kilometer langes Stollensystem, das nicht vollendet und damit von den Firmen nicht mehr bezogen werden konnte. Mindestens 180 Häftlinge überlebten Haft und Arbeitsbedingungen nicht. 97 von ihnen sind auf dem KZ-Friedhof Birnau begraben. Es starben aber auch Häftlinge an den im Überlinger Lager erlittenen Strapazen, kurz nachdem sie in andere Lager abkommandiert worden sind. Man kann daher annehmen, dass die Zahl der Toten 200 übersteigt.

Die Häftlinge errichteten im Herbst 1944 bei Aufkirch, nordwestlich von Überlingen, ein KZ-Außenkommando und arbeiteten in zwei Schichten je zwölf Stunden. Der Aushub wurde auf Loren geladen, mit kleinen Dieselloks nach draußen gefahren und in den See gekippt. Bei der Ausfahrt wurde jede Lore von der SS-Wachmannschaft und scharfen Schäferhunden kontrolliert. Unter Anleitung mussten die Häftlinge sechs tiefe Löcher in die jeweilige Wand bohren, in die der Sprengstoff eingebracht wurde. Die Sprengungen erfolgten gegen Ende jeder Schicht; danach musste von den Häftlingen das lockere Gestein heraus gebrochen und verladen werden. Gearbeitet wurde mit von Druckluft angetriebenem Bohrgerät. Noch bevor die Stollenanlage fertig gestellt wurde, erreichten französische Truppen Ende April 1945 den Bodensee, sodass mit der Produktion von Kriegsgeräten in der Anlage nicht mehr begonnen werden konnte.

Seit Herbst 1996 befindet sich in der Stollenanlage eine Dokumentationsstätte, die vom Verein „Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch e.V.“ in Begehungen erläutert wird.

Text: O. Burger

Literatur: Oswald Burger: Der Stollen, hg. v. Verein Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch in Überlingen e.V., 10. Aufl., Eggingen 2012.

## Schauplatz „Rassenschande“ – Mord in Illmensee-Ruschweiler



Ein 17jähriges Mädchen verliebte sich im Kriegsjahr 1941 in ihrem Heimatdorf Ruschweiler in den polnischen Zwangsarbeiter Mirtek Grabowski. Die beiden hatten sich auf einem Bauernhof bei der Arbeit kennen gelernt. In der Folge wurden sie wegen „Rassenschande“ angezeigt und mussten unter der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft grausame Strafen über sich ergehen lassen: Mirtek wurde am

Ortsrand von Ruschweiler an einem Birnbaum erhängt, die junge Frau erhielt eine Haftstrafe im KZ Ravensbrück. Über das Schicksal der beiden jungen Menschen wollte nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit keiner sprechen, und es geriet beinahe in Vergessenheit.

Eine kreisweite Initiative „Stätten des Erinnerns an Gewalt-herrschaft, Krieg und Vertreibung 1933 – 1945 im Landkreis Sigmaringen“ gab am „Tag des offenen Denkmals“ am 11. September 2005 in Ruschweiler den Anstoß für eine bemerkenswerte Gedenkaktion: Als Zeichen des Mitgeföhls und der Anteilnahme errichtete die Dorfgemeinschaft in Begleitung ihrer Pfarrer und des Bürgermeisters ein kleines Mahnmal am Schauplatz des Verbrechens an Mirtek. Bei der Gedenkfeier wurde die „fast vergessene Geschichte“ von Jörg Ehni erzählt, von dem auch die bewegende Gedenkinschrift stammt: „Rede Stein, schweige nicht! Bring die Wahrheit ans Licht. (...) Erst wenn wir wagen, die Wahrheit zu sagen, werden wir leben und sie ertragen“. Das Mahnmal befindet sich am Ortsausgang von Ruschweiler in Richtung Judentenberg, Obere Dorfstraße, hinter dem Wäldchen links. Text: O. Brandt

Literatur: Olaf Brandt und Jörg Ehni: Der Gedenkstein für Anna Fridrich und Mirtek Grabowski. Gedenkfeier am 11. September 2005. Ruschweiler 2005 (masch.-schr. vervielfältigt)

## Sophie Scholl im Reichsarbeitsdienstlager Schloss Krauchenwies



*Geburtstagsfeier im RAD-Lager  
Krauchenwies mit Sophie Scholl unten  
rechts)*

Am 26. Juni 1935 verpflichtete das Reichsarbeitsdienstgesetz „alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts“ zu einem halbjährigen Arbeitsdienst. Die verbindliche Einbeziehung aller Frauen konnte allerdings erst im Herbst 1939 durchgesetzt werden.

In der Folge erfuhr der weibliche Arbeitsdienst eine erhebliche Vergrößerung. Zu den im damaligen preußisch-hohenzollerischen Landkreis Sigmaringen bestehenden drei Lagern für junge Frauen in Inzigkofen, Wald und Trochtelfingen wurden zusätzliche Lager in Gammertingen und Krauchenwies errichtet. Das Alte Schloss in Krauchenwies wurde im April 1940 vom Reichsarbeitsdienst übernommen. Nach der feierlichen Einweihung am 9. Mai 1940 bezogen die ersten 55 „Arbeitsmädchen“ das Schloss.

Knapp ein Jahr später, im April 1941, trat die 19jährige Sophie Scholl aus Ulm hier ihren sechsmonatigen Dienst an. Ihre Briefe und Tagebuch-Aufzeichnungen geben einen unmittelbaren Blick frei auf das Leben im Lager und die Gefühle und Gedanken der jungen Frau. Die ehemals begeisterte Führerin in der Mädchenorganisation der Hitlerjugend entwickelt unter dem Einfluss ihres Ulmer Freundeskreises und von vor allem christlich geprägter Literatur eine wachsende Distanz und Ablehnung gegen die nationalsozialistische Gewalt- und Unrechtsherrschaft. Nach Flugblatt-Aktionen gegen die NS-Diktatur wird Sophie Scholl Anfang 1943 zusammen mit ihrem Bruder Hans und weiteren Freunden der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ hingerichtet. Die Grund- und Hauptschule Krauchenwies trägt seit 1997 den Namen „Sophie-Scholl-Schule“ zum Gedenken an die Widerstandskämpferin.

Text: E. Weber

Literatur: Edwin Ernst Weber: Sophie Scholl und das weibliche Reichsarbeitsdienstlager Krauchenwies. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 34 (1998), S. 207–224.

## Bad Saulgau – Hochberg: Josef Ruf



*Gedenken an Friedhofsinnenmauer*

Vehement wehrte sich sein Vater gegen seine Absicht, den Kriegsdienst zu verweigern. Und sein Bruder Karl, damals ein überzeugter Nationalsozialist, sah in dieser Verweigerung nur einen „unver-

ständlichen religiösen Wahn“. Doch Josef blieb seiner Haltung treu: „Ich kann den Waffendienst mit der Lehre Christi einfach nicht vereinbaren, und fühle mich verpflichtet, unter allen Umständen auch danach zu handeln.“

Josef Ruf ist am 15. Dezember 1905 in Hochberg bei Saulgau geboren. Nach der Volksschule absolvierte er eine Schneiderlehre und schloss sich 1925 dem Franziskanerorden an. Jedoch verließ er diesen Orden wieder und trat 1933 der Christkönigs-gesellschaft in Meitingen bei, einer Gründung des Ökumenikers und pazifistisch engagierten Priesters Max Josef Metzger (1887-1944). 1938 kam Ruf zur Betreuung der Wallfahrer nach St. Ulrich bei Graz, wo er Michael Lerpcher (1905-1940) kennenlernte, der ebenfalls den Kriegsdienst verweigerte und hingerichtet wurde. 1940 folgte Ruf der Einberufung zur Wehrmacht und erklärte sich bereit zum Sanitätsdienst, verweigerte jedoch den Eid auf Hitler. Nach Inhaftierungen in Graz und Berlin wurde er am 14. September 1940 vom Reichskriegsgericht wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilt. Am 10. Oktober wurde er durch das Fallbeil im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.

1992 errichtete seine Heimatgemeinde auf Anregung der katholischen Friedensbewegung Pax Christi einen Gedenkstein für Josef Ruf. Er trägt die Inschrift:

„Zum ehrenden Gedenken/Josef Ruf/geb. 15.12.1905/für Frieden/eingetreten/durch Gewalt/gest. 10.10.1940.“

Text: H. Kurz

Literatur: Helmut Kurz / Christian Turrey, „Um dem Willen Gottes gerecht zu werden“. Das Martyrium des Kriegsdienstverweigerers Josef Ruf, 2. Aufl. Rottenburg 2008.

## Juden in Buchau: Denkort Synagoge, Ecke Hofgartenstraße/Schussenriederstraße



*Synagoge Buchau vor Zerstörung*

Buchau war fast 600 Jahre die Heimat jüdischer Familien. Zuerst wohnten sie in der Judengasse und den angrenzenden Gassen. In der Judengasse wurde im 16. Jahrhundert eine Synagoge gebaut, vorher trafen sich die Gläubigen zum Gebet in

Beträumen. Drei sind in Buchau belegt, einer davon ist im Schuhhaus Konrad heute noch erhalten.

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts konnten sich die Juden im ganzen Stadtgebiet niederlassen. Jüdische Geschäfte und Häuser prägten das Stadtbild. Die Synagoge war ein weit hin sichtbares Zeichen der großen Gemeinde. 1839 wurde sie gebaut, 1938 nach mehreren Brandanschlägen zerstört. Die Besonderheit der Buchauer Synagoge war eine Glocke, die zum Gebet läutete und die Gläubigen in die Synagoge rief.

Im 19. Jahrhundert waren die Juden ganz entscheidend an der wirtschaftlichen Entwicklung von Buchau beteiligt.

Betriebe in der Textilherstellung und Verarbeitung waren Hauptarbeitgeber und die Besitzer angesehene Bürger der Stadt. Im 19. Jahrhundert war ein Drittel der Gesamtbevölkerung jüdischen Glaubens. Um 1900 verringerte sich die Zahl. Nach dem 2. Weltkrieg lebten noch drei jüdische Mitbürger in Buchau. Sie überlebten das Konzentrationslager Theresienstadt und kamen in ihre Heimat zurück.

Einer der Rückkehrer war Siegbert Einstein (1889 - 1968). Er kam im Februar 1945 noch in das Konzentrationslager Theresienstadt. Nach seiner Rückkehr arbeitete er für viele Buchauer Juden für die Wiedergutmachung und pflegte einen regen Briefkontakt.

Am Platz der ehemaligen Synagoge sind heute 2 Tafeln, die an die jüdische Gemeinde erinnern. An der Stelle wo früher die Thoralade stand ist heute eine Trauerweide. Steine der Synagoge wurden 2006 auf einem privaten Grundstück ausgegraben. Sie sind auf dem Jüdischen Friedhof aufgestellt.

Text: Ch. Mayenberger

## Der Jüdische Friedhof - „guter Ort“ Friedhofstr.



Der Friedhof ist heute ein sichtbares Zeichen der einstmaligen großen jüdischen Gemeinde. Auf dem Buchauer Friedhof ruhen fast 1000 Tote. Erhalten sind 827 Gräber, im Dritten Reich wurden Gräber geschändet und teilweise die Grabsteine entfernt.

1650 wurde der Friedhof angelegt und 1675 war die erste Bestattung. Ab 1795 wurde der Begräbnisplatz mehrmals erweitert, 1851 mit einer Mau-

er umgeben. 1894 bekam er ein Eingangstor mit Pfeilern. Auf den Tafeln rechts und links des Tores steht in Deutsch und Hebräisch: „Bestelle dein Haus, denn du musst sterben“.

Im Jahre 1860 kaufte sich die Gemeinde einen Leichenwagen, der heute noch in der Leichenhalle an der Friedhofsmauer steht.

Der jüdische Friedhof war auch „der Gute Ort“ für die Nachbargemeinde Kappel. Die jüdische Gemeinde hatte eine eigene Synagoge, Mikwe und Schule aber keinen eigenen Begräbnisplatz. Sie bestand von 1793 bis 1873.

Um an die Opfer des Holocaust zu erinnern, ließ die Stadt Bad Buchau 1991 auf dem Jüdischen Friedhof ein Mahnmal aufstellen. Es besteht aus einem Findling mit der Inschrift „Dem Gedenken unserer jüdischen Mitbürger“ und einer Stele mit den Namen der Ermordeten.

Seit 1992 wird regelmäßig am 9. November in einer Gedenkstunde an die Zerstörung der Synagoge und an die Opfer der Shoa erinnert.

Text: Ch. Mayenberger

Literatur: • Charlotte Mayenberger, Juden in Buchau, Federsee Verlag 2008, • Charlotte Mayenberger, Moritz Vierfelder - Leben und Schicksal eines Buchauer Juden, Federseeverlag 2000, • Charlotte Mayenberger, CD Der jüdische Friedhof Bad Buchau

Weitere Information unter: [www.JudeninBuchau.de](http://www.JudeninBuchau.de)

## Gedenkstätte Grafeneck – Dokumentationszentrum



*Gedenkstätte Grafeneck 1990.  
Im Vordergrund das Namens-  
und Gedenkbuch mit heute über  
9.600 Namen der Opfer von  
Grafeneck*

Die Gedenkstätte Grafeneck ist ein Ort des Gedenkens und der Erinnerung an die 10654 Menschen – Frauen, Männer und Kinder – die hier im Jahr 1940 ermordet wurden.

Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Morde kamen aus 48 Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie psychiatrischen Kliniken im heutigen Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Auch aus einer Vielzahl oberschwäbischer Einrichtungen wurden 1940 die Menschen nach Grafeneck deportiert und ermordet. Hierzu zählten unter anderem die Münsterklinik Zwiefalten, die Weissenau/Ravensburg, Schussenried, Heggbach und Ingerkingen, die Liebenau sowie die Pfingstweid/Tettngang. Wurden die Opfer im Regelfall mit den sogenannten Grauen Bussen nach Grafeneck gebracht, war es bei den über 450 Patienten der rheinischen Klinik Bedburg-Hau im Kreis Kleve ein Sonderzug der Deutschen Reichsbahn.

Die Gedenkstätte ist somit seit ihrer Errichtung 1990 eine Erinnerungs- und Mahnstätte.

Über 9.600 der Opfer sind heute namentlich ausgewiesen; Opfer eines bisher so nicht gekannten staatlichen Massenmords. Durch die Übernahme des Täterpersonals und der Tötungstechnologie der Gasmorde stehen die Verbrechen der NS-„Euthanasie“ in einem direkten Zusammenhang mit dem „Holocaust“, der Ermordung der deutschen und europäischen Juden. Der ärztliche Direktor von Grafeneck 1940, Dr. Horst Schumann, stand später an der Rampe von Auschwitz-Birkenau, schickte dort Menschen ins Gas und war als Lagerarzt und Kollege von Dr. Josef Mengele für grausame und oft tödliche Zwangssterilisationen verantwortlich .

## Dokumentationszentrum Grafeneck



*Dokumentationszentrum  
Gedenkstätte Grafeneck 2005*

Nach jahrzehntelang verweigerter Erinnerung aber auch Verdrängung und Tabuisierung dieses Teils der NS-Verbrechen bahnt sich hier ein tief greifender Bewusstseinswandel an: über 20.000 Besucher zählen heute Gedenkstätte und Samariterstift mit in diesem Jahr 2012 erstmals über 500 Besuchergruppen und Fortbildungen. Die Gedenkstätte Grafeneck ist somit heute eine Dokumentations- und Forschungsstätte - gleichzeitig oder vielleicht sogar in der Hauptsache - eine sogenannte außerschulische Bildungsstätte in Sachen historisch-politische Bildung und Demokratiebewusstsein. Gedenkstättenarbeit in Grafeneck bedeutet aber auch ganz unmittelbare Hilfestellung als Ort der Information für die Hunderte von Heimatorten und Gemeinden, für die Einrichtungen aus denen die Opfer kamen, für Träger- und Behindertenverbände und nicht zuletzt für die Angehörigen und Verwandten der Opfer, die in jeder Woche des Jahres Grafeneck besuchen. Die Singularität des Ortes liegt in der Gleichzeitigkeit von gelebter Sozialdiakonie, dem Samariterstift und in einer facettenreichen und innovativen in die Zukunft gerichteten Arbeit der Gedenkstätte Grafeneck. Text: Th. Stöckle

Literatur: • Jörg Kinzig/Thomas Stöckle (Hg.): 60 Jahre Tübinger Grafeneck-Prozess. Betrachtungen aus historischer, juristischer, medizinischer und publizistischer Perspektive, Zwiefalten 2011 (Verlag Psychiatrie und Geschichte).

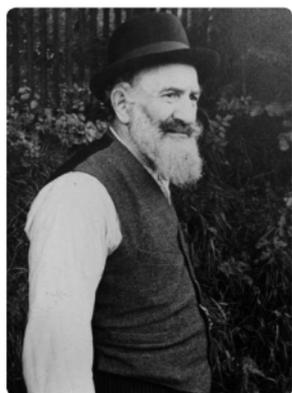
• Grafeneck 1940 - „Wohin bringt ihr uns?“ - NS-„Euthanasie“ im deutschen Südwesten. Geschichte, Quellen, Arbeitsblätter. Autoren: Franka Rößner und Thomas Stöckle, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2011 (Reihe: Materialien).

• Franka Rößner: „Im Dienste der Schwachen“. Die Samariterstiftung zwischen Zustimmung, Kompromiss und Protest 1930 - 1950, Nürtingen 2011.

• Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 3. erweiterte Auflage 2012

Anschrift: Gedenkstätte Grafeneck – Dokumentationszentrum, Thomas Stöckle M.A., Gedenkstättenleitung, Grafeneck 3, 72532 Gomadingen, Tel.: 0049 (0) 7385 966 206, Fax: 0049 (0) 7385 966 208, Internet: [www.gedenkstaette-grafeneck.de](http://www.gedenkstaette-grafeneck.de), Email: [info@gedenkstaette-grafeneck.de](mailto:info@gedenkstaette-grafeneck.de)

## Buttenhausen (Münsingen)



*Naphtali Berlinger um  
1937 – Lehrer und Vor-  
sänger der Gemeinde*

Der heutige Münsinger Stadtteil Buttenhausen liegt im Tal der Großen Lauter inmitten der Schwäbischen Alb. Ortsherren der bis 1805 reichsfreien Herrschaft waren seit dem Mittelalter verschiedene Adelsfamilien, wie beispielsweise die Freiherren von Liebenstein, die 1782 in Besitz Buttenhausens gelangten. 1787 beschloss Freiherr Philipp Friedrich von Liebenstein zu Jebenhausen die gezielte Ansiedlung von Judenfamilien im Ort: In seinem „Dekret an die Bürger-

schaft zu Buttenhausen, die Annahme derer Juden betreffend“ vom 20. Mai 1787 führte er Motive der religiösen Toleranz und der Förderung von Gewerbe und Handel ins Feld. Angesichts traditionell judenkritischer Strömungen im benachbarten Württemberg erließ von Liebenstein am 7. Juli 1787 ferner einen Judenschutzbrief, der in 21 Artikeln detaillierte Regelungen für das Leben der jüdischen Gemeinde enthielt. Der Schutzbrief gewährleistete die freie Religionsausübung und damit verbunden auch eine gewisse Selbstverwaltung. Bald nach dem Eintreffen der ersten Juden entstanden auch die für die Judengemeinden typischen Einrichtungen. Die Ansiedlung von Juden wurde zum wesentlichen Impulsgeber für ein wirtschaftliches Gedeihen Buttenhausens im 19. und an der Wende zum 20. Jahrhundert. Antisemitismus und Rassenhass leiteten nach Machtergreifung der Nationalsozialisten auch vor Ort das Ende des christlich-jüdischen Zusammenlebens ein. Zwei große Deportationen ortsansässiger Juden 1941 nach Riga und 1942 nach Theresienstadt führten zum Erlöschen der jüdischen Gemeinde. Anders als in den Großstädten gab es nach dem 2. Weltkrieg in Buttenhausen keinen Neuanfang des jüdischen Lebens mehr.

Im Ort selbst haben sich eindruckliche Spuren des jüdisch-christlichen Zusammenlebens erhalten, die vom 1862 errichteten gemeinsamen Volksschulgebäude über das Denkmal für die Holocaustopfer aus Buttenhausen, die Bernheimer'sche Realschule, den Gedenkstein am Platz der 1938 niedergebrannten Synagoge bis hin zum jüdischen Friedhof reichen.

1996 wurde ein beschilderter Rundgang eingerichtet, der diese Stätten miteinander verbindet: Insgesamt 15 Stationen beleuchten die Ortsgeschichte und religiöse Kultur sowie das Wirken bedeutender, in Buttenhausen geborener Persönlichkeiten. Eine 1994 in der ehemaligen Bernheimer'schen Realschule eingerichtete Ausstellung zur jüdischen Geschichte Buttenhausens wird 2012/13 erweitert und modernisiert. Das Kulturangebot vor Ort wird durch die 2004 vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg eingerichtete „Erinnerungsstätte Matthias Erzberger“ komplettiert.

## Ständige Ausstellung „Juden in Buttenhausen“

Ehemalige Bernheimer'sche Realschule

Zwiefalter Str. 30, 72525 Münsingen-Buttenhausen

Öffnungszeiten: April-Oktober: sonntags 14:00-17:00 Uhr

Während der Winterpause sowie außerhalb der Öffnungszeiten kann das Museum auf Anfrage für Gruppen geöffnet werden. Kontakt über: Stadtarchiv Münsingen, Marktplatz 1, 72525 Münsingen. Tel.: 07381/182115

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

[www.muensingen.de](http://www.muensingen.de).

Text: S. Dirschka



*Impressionen vom Friedhof*



*Synagoge vor der Zerstörung*

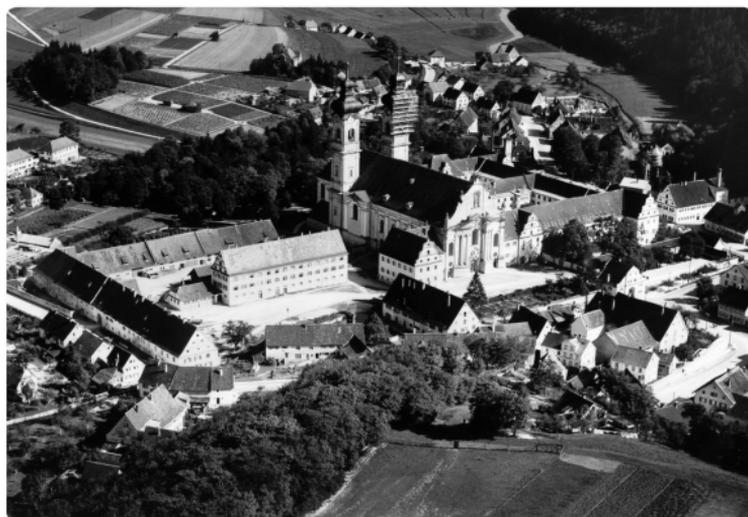
Weiterführende Literaturhinweise: Juden in Buttenhausen. Begleitbuch zur ständigen Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen. Schriftenreihe des Stadtarchivs Münsingen, Band 3. 2. Auflage 2004. 103 Seiten

Geschichtlicher Rundgang Buttenhausen. Spuren jüdischer und christlicher Kultur in der Lautertalgemeinde. Faltblatt der Stadt Münsingen. 2. Auflage 2012

Münsinger Jahrbuch. 2. Jahrgang 2009. Geschichtsverein Münsingen. Sammelband mit historischen Aufsätzen, u.a.: Eberhard Zacher: „Der Pogrom des 9./10. November 1938 in Buttenhausen“. 129 Seiten

Münsingen. Geschichte, Landschaft, Kultur. Festschrift zum 500. Jahrestag des Münsinger Vertrages von 1482. Sammelband mit historischen Aufsätzen, u.a.: Alfred Fritz (+): „Die Gemeinde der Juden in Buttenhausen“. Auszug aus der 1938 an der Universität Hohenheim entstandenen Dissertation. 804 Seiten

## Die Staatliche Heilanstalt Zwiefalten als „Zwischenanstalt“ für den Krankenmord im Jahr 1940



*Luftbildaufnahme der Heilanstalt*

Am 2. April 1940 fuhr ein grauer Bus mit psychisch Kranken von der Staatlichen Heilanstalt Zwiefalten zum nur eine halbe Stunde entfernten Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb bei Münsingen. Die Patienten und Patientinnen erwartete dort der Tod. Bis zum 9. Dezember desselben Jahres folgten 21 weitere Transporte mit insgesamt mehr als 1.000 Patienten, die alle in der eigens hierfür errichteten Gaskammer ermordet wurden.

Aufgrund ihrer räumlichen Nähe zur Vernichtungsstätte Grafeneck spielte die Heilanstalt Zwiefalten eine Schlüsselrolle für die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen im deutschen Südwesten. Das ehemalige Benediktinerkloster diente Patienten und Heimbewohnern aufgelöster staatlicher, kirchlicher oder privater Einrichtungen als „Zwischenanstalt“ auf ihrem Weg nach Grafeneck. Die Opfer des staatlich organisierten Krankenmords in Grafeneck – unter ihnen waren auch Kinder – stammten aus den Einrichtungen Zwiefalten, Rastatt, Bedburg-Hau, Konstanz, Liebenau, Günzburg, Heggbach, Herten, Marienberg, Rabenhof, Kork, Stetten, Sinsheim, Wiesloch, Kaufbeuren und Weinsberg.

Nach der Beendigung der „zentralen Euthanasie“ im Dezember 1940 wurde die „dezentrale Euthanasie“ auch in Zwiefalten an einzelnen Patienten weitergeführt. Die Umwidmung der Heil-

anstalt in eine Pflegeanstalt mit besonders schweren Pflegefällen und eine gezielt herbeigeführte Überbelegung führten ab 1941 dazu, dass die Sterberate kontinuierlich anstieg. Hinzu kamen die katastrophalen kriegsbedingten Zustände. Allein im letzten Kriegsjahr 1945 verzeichnete die Anstalt bei einer Belegung mit mehr als 1.100 Patienten 571 Todesfälle.

Eine öffentliche Erinnerungskultur in Hinblick auf die „Euthanasie“ in Zwiefalten wird erst seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts gepflegt. Noch 1983 hatte das Sozialministerium in Stuttgart den Direktionen der Psychiatrischen Landeskrankenhäuser davon abgeraten, Gedenkstätten zu errichten. So war es dann dem Engagement einzelner Mitarbeiter sowie dem Personalrat zu verdanken, dass am Gründonnerstag des Jahres 1987 der Gedenkstein an die Erinnerung der Opfer des Nationalsozialismus auf dem damaligen Krankenhausfriedhof feierlich eingeweiht werden konnte.

Seit 1997 begeht die Klinik zusammen mit der Gemeinde Zwiefalten sowie den beiden Kirchengemeinden des Ortes am 27. Januar alljährlich den „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“. Dieser zentrale Gedenktag, der in Zwiefalten den ermordeten Patienten gewidmet ist, wird zudem von Schülerprojekten in der Münsterschule begleitet, die im Rahmen dieser Veranstaltung vorgestellt werden.

Text: B. Reichelt



*Patienten bei der Feldarbeit 1935*

Literatur: Pretsch, Hermann J. (Hg.): Euthanasie. Krankenmorde in Südwestdeutschland. Zwiefalten 1996

## Paul-Grüninger-Gedenken



*Ruth Roduner auf der Brücke ihres Vaters*

In Diepoldsau, auf der Brücke zwischen Österreich und der Schweiz, wird seit 2012 an den einstigen St. Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger erinnert: Hauptmann Grünin-

ger (1891–1972) rettete in den Jahren 1938 und 1939 einige hundert, vielleicht mehrere tausend jüdische und andere Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung. Trotz schweizerischer Grenzsperrung nahm er sie im Kanton St. Gallen auf, missachtete die Weisungen des Bundes und übertrat auch Gesetze, um die Flüchtlinge zu schützen. In Diepoldsau, wo die meisten jüdischen Flüchtlinge über die Grenze kamen, wurde für sie ein Auffanglager eingerichtet. Viele reisten später weiter und überlebten in der Schweiz, in Frankreich, in England, im damaligen Palästina oder in Amerika. Auf Betreiben der Eidgenössischen Fremdenpolizei wurde Paul Grüninger im Frühjahr 1939 von der St. Galler Regierung fristlos entlassen. 1940 verurteilte ihn das Bezirksgericht St. Gallen wegen Amtspflichtverletzung und Urkundenfälschung. Grüninger wurde verfemt und bald vergessen; mit seiner Frau lebte er lange Zeit in bitterer Armut. Erst ab 1968 gab es wieder Stimmen, die öffentlich für Paul Grüninger eintraten. Rufe nach einer Rehabilitation wurden laut, Yad Vashem in Israel zeichnete den St. Galler Polizeihauptmann als «Gerechten» aus. Wenige Monate vor seinem Tod erklärte Paul Grüninger auf die Frage eines Reporters, er würde in der selben Situation genau das gleiche noch einmal tun. Paul Grüninger starb – in der Welt bereits hochgeachtet, aber in St. Gallen nicht rehabilitiert – im Februar 1972 im Rheintaler Dorf Au, wo er die letzten Jahrzehnte in der Nähe seiner Tochter gewohnt hatte.

Text: S. Keller



*Grüningers Grab auf dem Friedhof von Au SG*

Polizeikommandant Paul Grüninger (1891-1972) liegt auf dem Friedhof von Au neben seiner Frau Alice Grüninger-Federer begraben. Die letzte Ruhestätte wurde vor einigen Jahren vom Künstler Norbert Möslang gestaltet. Im Rheintaler Dorf Au ist auch das letzte Wohnhaus Paul Grüningers mit einer Tafel gekennzeichnet (gegenüber dem Gemeindehaus). Nach einer langen politischen Kampagne und der historischen Rekonstrukti-

on seiner Geschichte entschloss sich die St. Galler Kantonsregierung 1993 doch noch, den Flüchtlingsretter politisch zu rehabilitieren. 1994 hat der Schweizer Bundesrat eine Ehrenerklärung für Paul Grüninger veröffentlicht. 1995 hat das Bezirksgericht St. Gallen Hauptmann Paul Grüninger mit der Wiederaufnahme seines Prozesses und mit einem Freispruch auch juristisch rehabilitiert. 1998 stimmte der Grosse Rat des Kantons St. Gallen einer materiellen Wiedergutmachung zu und entschädigte die Nachkommen Paul Grüningers für die durch die fristlose Entlassung des Hauptmanns entstandenen Lohn- und Pensionseinbußen. Der ganze Betrag wurde von den Nachkommen des Hauptmanns in die Paul Grüninger Stiftung eingebracht. Diese verleiht seither periodisch einen Preis für besondere Menschlichkeit und besonderen Mut im Sinne Paul Grüningers. Die Stiftung unterstützt auch Projekte zur Erforschung und Darstellung von historischen und gegenwärtigen Bestrebungen im Dienste der Menschenrechte. An vielen Stellen sind heute Gedenkorte für Paul Grüninger errichtet: Eine Schule in Wien, Straßen in Zürich und Stuttgart, ein Platz und eine Straße in Israel, ein Platz, ein Weg und ein Fußballstadion in St. Gallen wurden nach dem Mann benannt, dem so viele Opfer des Nationalsozialismus ihr Leben verdanken.

Text: S. Keller

Literatur: Stefan Keller: Grüningers Fall. Rotpunktverlag Zürich (4. Auflage 1998)

Wulff Bickenbach: Gerechtigkeit für Paul Grüninger. Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 2009

## Jüdisches Museum Hohenems



*Villa Heimann-Rosenthal.*

*Die letzte Besitzerin Klara Heimann kam im KZ Theresienstadt zu Tode.*

Eingerichtet in der 1864 erbauten Villa Heimann-Rosenthal spannt das Jüdische Museum Hohenems den Bogen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart, von der unsicheren Existenz der „Schutzjuden“ über religiöses Leben und bürgerliche Emanzipation bis zur Verfolgung, Flucht und Vernichtung im Nationalsozialismus. Individuelle Lebensgeschichten und Objekte erzählen von einem Leben zwischen Migration und Heimat, Tradition und Veränderung – vom lokalen Gemeindeleben zur Hohenemser Diaspora in aller Welt von heute.

Das Museum bietet mehrsprachige Audio-Guides und Video-terminals. Eine Kinderausstellung mit Geschichten von Monika Helfer und Schattenbildern von Barbara Steinitz wartet auf junge Besucher ab 6 Jahren.



*Im Inneren des Museums*

Das Jüdische Museum wird von der Stadt Hohenems, dem Land Vorarlberg, dem Verein zur Förderung des Jüdischen Museums Hohenems getragen und von der Republik Österreich, den American Friends of the Jewish Museum Hohenems und zahlreichen Förderern und Sponsoren unterstützt.

Text: H. Loewy

## Jüdisches Viertel und Jüdischer Friedhof



*Brettauerhaus und Salomon-Sulzer-Saal  
(ehemalige Synagoge)*



*Mikwe und ehemalige Jüdische Schule*

Wo einstmals die Israelitengasse und die Christengasse aufeinander trafen, ist ein im Alpenraum einzigartiges Ensemble erhalten: das Jüdische Viertel mit seiner ehemaligen Synagoge, der jüdischen Schule und Mikwe, den Häusern der wohlhabenden Hoffaktoren wie der armen Hausierer, Handwerker und Dienstboten, dem früheren Kaffeehaus Kitzinger und den Villen der Fabrikantenfamilien, wird seit Jahren schrittweise restauriert. Vor den Toren der Stadt ist der seit 1617 angelegte Jüdische Friedhof bis heute erhalten und kann besichtigt werden.

Mehr als nur ein Ausstellungsbesuch: Das Museum bietet Gruppenführungen durch die Ausstellung, durch das jüdische Hohenems und zum jüdischen Friedhof nach Voranmeldung. Im Museumscafé Lesegesellschaft werden die Besucher mit jüdischem Hochzeitskuchen und Kaffee, Bagels und koscherem Wein verwöhnt – im Sommer auch draußen im Garten.

Text: H. Loewy

Literatur: Heimat Diaspora : Das Jüdische Museum Hohenems. Katalog zur Dauerausstellung des Jüd.Museums Hohenems, Hg. Hanno Loewy, Hohenems, Bucher Verlag, 2008; Edition Museumstexte 03: Das Jüdische Viertel. Ein Rundgang durch Hohenems, Hg. Jüd. Museum Hohenems, Bucher Verlag, 2011.

Das Kuratorium beschloss am 11.02.2011 einen Wissenschaftlichen Beirat einzusetzen. Folgende – im deutschen Sprachraum führenden – wissenschaftlichen Institute waren bereit, im Wissenschaftlichen Beirat des Kuratoriums zuzutreten. Seine Direktoren bzw. deren Vertreter wurden vom Vorsitzenden Rudolf Köberle, Minister für den ländlichen Raum Baden-Württbg., in den Beirat berufen :

Institut für Zeitgeschichte München – Berlin  
Direktor Prof. Dr. Andreas Wirsching

Institut für Zeitgeschichte der Univ. Wien  
Direktor Prof. DDr. Oliver Rathkolb

Seminar für Zeitgeschichte an der Univ. Tübingen  
Direktor Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
an der TU Dresden  
Direktor Prof. Dr. Günther Heydemann

Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur  
an der Univ. Leipzig  
Direktor Prof. Dr. Dan Diner

Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören ferner an :

Prof. Dr. Waldemar Grosch , PH Weingarten,  
Fachbereich Zeitgeschichte

Dr. Stefan Feucht , Gesellschaft Oberschwaben e.V.

Prof. Dr. Wolfgang Marcus, Beauftragter des Kuratoriums für  
das Denkstättensekretariat.



*Dr. Stefan Feucht*



*Prof. Dr. Wolfgang Marcus*



*Prof. Dr. Andreas Wirsching*



*Prof. DDr. Oliver Rathkolb*



*Prof. Dr. Günther Heydemann*



*Prof. Dr. Dan Diner*



*Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel*



*Prof. Dr. Waldemar Grosch*



*Minister a. D. Rudolf Köberle*  
2011 – 2012



*Ministerin Theresia Bauer*  
ab 2012

## Gründungsmitglieder

Gründungsmitglieder des DENKStättenkuratoriums zur NS-Dokumentation Oberschwaben/ DENKStätte Widerstand Weingarten

- 1) – 4) Die vier Fraktionen des Stuttgarter Landtags  
(CDU,GRÜNE,SPD,FDP)
- 5) Sächsischer Landtag
- 6) Landkreis Ravensburg
- 7) Landkreis Bodenseekreis
- 8) Landkreis Sigmaringen
- 9) Landkreis Biberach
- 10) Landkreis Alb-Donau
- 11) Stadt Bad Buchau
- 12) Stadt Bad Saulgau
- 13) Stadt Bad Schussenried
- 14) Stadt Biberach
- 15) Stadt Friedrichshafen
- 16) Stadt Gammertingen
- 17) Stadt Hohenems (A)
- 18) Stadt Isny
- 19) Stadt Laupheim
- 20) Stadt Leutkirch
- 21) Stadt Münsingen (Buttenhausen)
- 22) Stadt Ravensburg
- 23) Stadt Sigmaringen
- 24) Stadt Überlingen
- 25) Stadt Ulm

## Gründungsmitglieder

- 26) Stadt Weingarten
- 27) Gemeinde Aitrach
- 28) Gemeinde Blaustein
- 29) Gemeinde Illmensee
- 30) Gemeinde Krauchenwies
- 31) Gemeinde Meckenbeuren
- 32) Gemeinde Ostrach
- 33) Gemeinde Salem
- 34) Gemeinde Stetten a.k.M.
- 35) Gemeinde Waldburg
- 36) Gemeinde Wilhelmsdorf
- 37) Gemeinde Zwiefalten
- 38) Hochschule Biberach
- 39) Pädagogische Hochschule Weingarten
- 40) Hochschule Ravensburg-Weingarten
- 41) UStA der PH Weingarten
- 42) UStA der Hochschule Ravensburg-Weingarten
- 43) Studentenwerk Weiße Rose e.V.
- 44) Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- 45) Sächsische Landeszentrale für politische Bildung
- 46) Stiftung Sächsische Gedenkstätten
- 47) Akademie für politische Bildung Tutzing
- 48) Weiße Rose Stiftung e.V. München
- 49) Denkstätte Weiße Rose/vh Ulm
- 50) Diözese Rottenburg-Stuttgart
- 51) Evangelische Landeskirche in Württemberg (Präl. Ulm)
- 52) Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg
- 53) Zentralrat deutscher Sinti und Roma
- 54) Paul Grüninger Stiftung , St.Gallen (CH)
- 55) Jüdisches Museum Hohenems (A)
- 56) Museum zur Geschichte von Christen und Juden , Laupheim
- 57) Gesellschaft f. Christl.-Jüd. Begegnung in Oberschwaben e.V.
- 58) Diyanet – Türkisch-Islamischer Kulturverein Ravensburg e.V.
- 59) DRK Landesverband Baden-Württemberg
- 60) Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg (ZfP)
- 61) Stiftung Liebenau
- 62) Stiftung Körperbehindertenzentrum Oberschwaben (KBZO)
- 63) Mariaberg e.V./ Klosterhof 1, 72501 Gammertingen
- 64) Die Zieglerschen e.V.- Wilhelmsdorfer Werke evgl. Diakonie
- 65) Christkönigsgesellschaft, Meitingen
- 66) Pax Christi (Diözese Rottenburg/Basisgruppe Ravensburg)
- 67) Katholisches Schulwerk Ravensburg-Weingarten e.V.
- 68) Haus Unterm Regenbogen e.V. Blaustein
- 69) Gedenkstätte Grafeneck e.V.
- 70) Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm
- 71) Doku-Stätte Goldbacher Stollen / KZ Aufkirch e.V.,Überlingen
- 72) Gegen das Vergessen - für Demokratie e.V.
- 73) Gesellschaft Oberschwaben e.V.
- 74) Freundeskreis Mooshausen e.V.
- 75) Adolf Reichwein-Verein
- 76) DGB Bezirksverband Südwürttemberg
- 77) Südwestmetall Bezirksgruppe Bodensee-Oberschwaben

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms  
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

